Feministisches Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 75 | April 2018

© Janika Kuge

Themenheft:

Feministische Politische Geographie

Liebe Leser_innen,

das Titelbild der vorliegenden Ausgabe zeigt einen der Nebenschauplätze des diesjährigen Frauen*kampftags im kanadischen Toronto. Aufgenommen hat das Foto unsere Autorin Janika Kuge, die nicht unweit von dieser Szenerie zusammen mit tausenden anderen Menschen am 04. März 2018 auf den Straßen Torontos dafür einstand, dass die Diskriminierung von und Gewalt an indigenen Frauen* und Kindern in Kanada enden muss. Von diesen protestierenden Menschen, ihren Körpern, ihren lauten Stimmen und drängenden Anliegen ist auf dem Bild wenig zu spüren. Im Vordergrund sehen wir vielmehr verschiedene Banner, aufgestellte Kreuze und Transparente. Die entscheidende Rolle für das Zustandekommen dieses „No more stolen sisters"- Protestcamps und dafür, dass die Kreuze und Plakate an diesem sonnigen Tag im März 2018 in Torontos Innenstadt stehen und an Häuserwänden hängen, spielen Körper. Und zwar nicht nur diejenigen, die auf dem Foto in der zweiten Reihe zu sehen sind, hinter den Bannern und unter der Zeltplane, sondern es sind vor allem auch die Körper der indigenen Frauen* und Kinder, deren Erzählungen und Erfahrungen von Gewalt, die neben den vielen (Mit-)Protestierenden Anlass und Gegenstand des Protests sind.

Eine feministische Politische Geographie nimmt diese Körper, ihre unterschiedlichen Erfahrungen, Geschichten und Beziehungen zueinander in den Blick und begreift die vielfältigen, asymmetrischen Machtverhältnisse, in denen sie verwoben, positioniert und angerufen sind, als produktive Momente der Wissensgenerierung. Die vielen verschiedenen sichtbaren und unsichtbaren Menschen und ihre Geschichten auf dem Foto motivieren uns, Konflikte um politische Mitsprache und Teilhabe, Exklusion und Inklusion zu thematisieren. Dabei spielen auch Fragen um nationale Zugehörigkeiten und Identitäten (Militz 2017), Territorien, Grenzen und Geopolitik (Dixon 2015), Emotionalität (Richter 2015; Schurr 2014) und Intimität (Faria 2014; Smith 2016) eine wichtige Rolle. Denn: Körper sind unterschiedlich eingebettet und dies sowohl in raum-zeitlicher Hinsicht, als auch bezüglich ihrer vergeschlechtlichten, rassifizierten, sozioökonomischen, politischen, kulturellen, religiösen oder sexuellen Verortung (Bauriedl et al. 2000; Crang and Tolia-Kelly 2010; Klosterkamp 2018; McKittrick 2000). Von Interesse einer feministischen politischen Geographie ist es somit, Wissen zu generieren, das nicht nur an die gelebte Erfahrung weißer Körper anschließt, sondern aus indigenen, schwarzen und nichtweißen Konzepten von Körper und Raum hervorgeht, oder wie es Leslie Gross-Wyrtzen formuiert: „[to] push political geography's theoretical and disciplinary boundaries in order to explore the mobility and meanings of blackness and indigeneity, and how these inform the production of space (and place) at intimate and global scales" (Gross-Wyrtzen 2018).

Dass dies – vor allem in Straßenkämpfen wie denjenigen in Toronto – in den meisten Fällen nie frei von persönlichem Unbehagen, überraschenden Momenten und Irritationen erfolgt, verdeutlicht der erste *Beitrag von Janika Kuge*, indem sie aufzeigt, dass es gerade diese Situationen sind, die einem die eigene Positioniertheit und das „Gelesen-Werden" im Raum – auch bzw. gerade in aktivistischen Kontexten einer gelebten feministischen p/Politischen Geographie – gewahr werden lassen. Während feministische Politische Geographien also marginalisierte Körper in den Fokus ihrer Analysen rücken, schulen sie gleichzeitig auch unseren Blick dafür wer in geopolitischen Repräsentationen und Erzählungen von Staatsbürgerschaft, Territorium oder Militär unsichtbar bleibt, wie der *Beitrag von Christoph Creutziger* zu Geopolitik, Emotionen und männlichen Deutungsmustern zeigt. Ähnlich wie Geopolitiken finden auch Nationalpolitiken durch, über und mit Körpern statt, wenn Regierungen z.B. finanzielle Mittel für geschützte Arbeitsverhältnisse von Menschen mit Behinderungen kürzen (Timár and Fabula 2013) oder aber Körper im Bereich des Militärs in „erwünschte" und „unerwünschte" eingeteilt, inszeniert und beworben werden, wie der *Beitrag von Linda Ruppert* zu soldatischen Männern* und neuen Technikinnovationen in der Bundeswehr veranschaulicht.

Der zweite größere Teilbereich der vorliegenden Ausgabe ist der Dekonstruktion von Biologismen gewidmet, die – als Naturalisierung vergeschlechtlichter, sexualisierter und rassifizierter Körper, Formen politischer und staatlicher Gewalt verstanden – die anhaltende Unterdrückung und Ausbeutung marginalisierter Körper, Praktiken und Erfahrungen legitimieren. Inspiriert durch die Arbeiten von Judith Butler adressieren die *Beiträge von Matthias Hoenig und Lilith Kuhn* feministische Politische Geographien, die am Beispiel von Werbekampagnen international operierender Hilfsorganisationen, populärwissenschaftlicher Literatur und Kinderspielzeug dafür appellieren auch queere, rassismuskritische und postkoloniale Fragen, Konzepte und Methodologien mit zu adressieren bzw. zu denken.

Bei der Suche nach Literatur, die das Label feministische Politische Geographie bedient, fiel uns auf, dass die Autor*innen überwiegend auf Englisch schreibende weiße Frauen* sind. Wir fragen uns: Was braucht es, dass sich auch andere Menschen von der feministischen politischen Geographie angesprochen fühlen? Im *Wiley Blackwell Companion to Political Geography* fordert Jennifer Fluri (2015), dass wir mehr feministische Forschung brauchen, um konventionelle Epistemologien über Geschlecht, Raum, Politik und *Scale* infrage zu stellen. Damit feministische Geographien nicht mehr nur Intervention und notwendiges Korrektiv, sondern elementarer Bestandteil Politischer Geographie werden und sind. Sie schließt damit an Jennifer Hyndmans Erklärung an, dass „feminist contributions generate grounds for alternative modes of knowledge production in geography that are at once feminist and political" (2007, 35).

Für uns bedeutet die Forderung nach feministischen Beiträgen in der Wissensproduktion daher nicht zuletzt auch, in der universitären Lehre anzusetzen und feministische p/Politische Geographien in die geographische Standardausbildung zu integrieren. Ein Angebot für eine solche Integration bzw. für die Bearbeitung feministisch-politischer Geographien im Seminar bietet der *Beitrag von Sunčana Laketa*.

Als Teil einer gelebten feministischen politisch-geographischen Praxis war das Erstellen dieser Rundmail für uns eine Möglichkeit mit den Autor*innen ins Gespräch zu kommen und gemeinsam Texte zu entwickeln. Schreiben in der feministischen politischen Geographie bedeutet für uns möglichst konkret und präzise hervorzuheben, wer unter welchen Bedingungen in den Texten spricht, fühlt und agiert bzw. unter welchen gesellschaftlichen Rahmungen und mehrdimensionalen Machtverhältnissen (Gedanken-)Räume, entsprechend produziert, hervorgebracht bzw. eingenommen werden. Das Verfassen von Texten in der feministischen p/Politischen Geographie ruft in besonderem Maße Gefühle und Widersprüche hervor, die sich manchmal schwer in Worte fassen lassen und die nicht immer aufgelöst werden können. In dieser Art spezifisch, ehrlich und verständlich zu schreiben stellt uns jeden Tag vor Herausforderungen und doch empfinden wir genau diese Art zu Schreiben und das Sichtbar-Machen und Teilen genau dieser, teils widersprüchlicher Emotionen, als einen besonderen Mehrwert feministisch politisch-geographischen Arbeitens. Wir freuen uns, dass sich die Autor*innen auf unsere Feedbackrunden eingelassen haben und möchten uns ganz herzlich für die offene und vertrauensvolle Zusammenarbeit bedanken.

Sarah Klosterkamp und Elisabeth Militz

Quellen:

Bauriedl, S., K. Fleischmann, A. Strüver, and C. Wucherpfennig. 2000. 'Verkörperte Räume - "verräumte" Körper : Zu Einem Feministisch-Poststrukturalistischen Verständnis Der Wechselwirkungen von Körper Und Raum'. *Geographica Helvetica* 55 (2): 130–37. https://doi.org/https://doi.org/10.5194/gh-55-130-2000.

Crang, Mike, and Divya P. Tolia-Kelly. 2010. 'Nation, Race, and Affect: Senses and Sensibilities at National Heritage Sites'. *Environment and Planning A* 42 (10): 2315 – 2331. https://doi.org/10.1068/a4346.

Dixon, Deborah P. 2015. *Feminist Geopolitics: Material States*. Gender Space and Society. Farnham: Ashgate.

Faria, Caroline. 2014. '"I Want My Children to Know Sudan": Narrating the Long-Distance Intimacies of Diasporic Politics'. *Annals of the Association of American Geographers* 104 (5): 1052–67. https://doi.org/10.1080/00045608.2014.914835.

Fluri, Jennifer L. 2015. 'Feminist Political Geography'. In *The Wiley Blackwell Companion to Political Geography*, 235–47. Wiley-Blackwell. https://doi.org/10.1002/9781118725771.ch18.

Gross-Wyrtzen, Leslie. 2018. 'Post 3 of #GPC@25: Feminist Political Geography: Open the Borders!' *Gender, Place and Culture: A Journal of Feminist Geography* (blog). 26 February 2018. https://genderplaceandculture.wordpress.com/2018/02/26/post-3-of-gpc25-feminist-political-geography-open-the-borders-by-leslie-gross-wyrtzen/.

Hyndman, Jennifer. 2007. 'Feminist Geopolitics Revisited: Body Counts in Iraq*'. *The Professional Geographer* 59 (1): 35–46. https://doi.org/10.1111/j.1467-9272.2007.00589.x.

Klosterkamp, Sarah. 2018. '"22 Different Ways of Being a Terrorist": A Court-Ethnography of Criminal Proceedings against the so-called "Islamic State"'. presented at the Feminist Geography Collective UT Austin, Austin, March 30.

Laketa, Sunčana. 2016. 'Geopolitics of Affect and Emotions in a Post-Conflict City'. *Geopolitics* 21 (3): 661–85. https://doi.org/10.1080/14650045.2016.1141765.

McKittrick, Katherine. 2000. '"Who Do You Talk To, When a Body"s in Trouble?: M. Nourbese Philip's (Un)silencing of Black Bodies in the Diaspora'. *Social & Cultural Geography* 1 (2): 223–36. https://doi.org/10.1081/ 14649360020010220.

Militz, Elisabeth. 2017. 'Affective Nationalism: Bodies, Materials and Encounters with the Nation in Azerbaijan'. PhD dissertation, Zurich: University of Zurich.

Richter, Marina. 2015. 'Can You Feel the Difference? Emotions as an Analytical Lens'. *Geographica Helvetica* 70 (2): 141–48. https://doi.org/10.5194/gh-70-141-2015.

Schurr, Carolin. 2014. 'Emotionen, Affekte und non-repräsentationale Geographien'. *Geographische Zeitschrift* 102 (3): 148–61.

Smith, Sara H. 2016. 'Intimacy and Angst in the Field'. *Gender, Place & Culture* 23 (1): 134–46. https://doi.org/10.1080/0966369X.2014.958067.

Inhaltsverzeichnis

Beiträge zum Themenschwerpunkt 5

Solidarität heißt: No more stolen sisters! Kommentar zum Frauen*kampftag 2018 in Toronto, Kanada 5
Janika Kuge, Freiburg

Geopolitik und Emotionen im Neuen Kalten Krieg. Feministisches Forschen und männliche Perspektiven. 7
Christoph Creutziger, Münster

Über die „Entkörperung des soldatischen Mannes" im Gefüge von Diskurs und Materialität 13
Linda Ruppert, Heidelberg

Matter matters – Ein Kommentar zu Biologismen, Naturalisierungen und Geodeterminismen 16
Matthias Hoenig, Münster

Machtvolle Geschlechterstereotype der Entwicklungszusammenarbeit. Oder: Warum die Marketing-Abteilung von Brot für die Welt eine Einführung in die Feministische Politische Geographie braucht. 19
Lilith Kuhn, Freiburg

Feminist Political Geographies in the Classroom. Sunčana Laketa in conversation with Julia Messerschmidt 24
Sunčana Laketa, St. Gallen

Literatur zum Themenschwerpunkt 27

Lehrveranstaltungen zum Themenschwerpunkt 28

Tagungen & Veranstaltungen 28

Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf 29

Impressum 30

Themenschwerpunkt Feministische Politische Geographie

Beiträge zum Themenschwerpunkt

Janika Kuge, Freiburg

Solidarität heißt: No more stolen sisters! Kommentar zum Frauen*kampftag 2018 in Toronto, Kanada

Am 04.März 2018 kamen in Toronto, Kanada mehrere tausend Menschen zusammen, um den internationalen Frauen*kampftag mit einer Demonstration zu begehen. Ein buntes Potpourri aus Plakaten zeugte von einer äußerst eklektischen Mischung von Interessen, die sich alle unter der Flagge des Frauen*kampftags versammelt hatten: von *Black Lives Matter* reichten die Teilnehmer_innen über kurdische, indigene und koreanische Gruppen hin zu Kinderrechtsverbänden, Gewerkschaften, politischen Parteien und zahlreiche Privatpersonen. Die verschiedenen Interessensgemeinschaften zeugten auch von der bemerkenswerten sozialen Diversität der Bevölkerung Torontos. Die zentrale Kundgebung betraf ein unerwartetes Thema: Statt des Versuchs die unterschiedlichen Gruppen gleichsam anzusprechen, wurde die gesamte Redezeit genutzt, um den Tod der indigenen 15-jährigen Tina Fontaine zu betrauern. Sie wurde 2014 in Winnipeg misshandelt, ermordet und ihr mutmaßlicher Mörder eine Woche zuvor freigesprochen[1]. Ihr Tod stand an dieser Stelle auch stellvertretend für hunderte weitere verschwundene und ermordete indigene Frauen* in Kanada. Das Thema rief große Betroffenheit hervor. Offen wurde über die strukturelle Benachteiligung dieser Frauen berichtet, offen wurden die vielen Opfer brutaler politischer und sozialer Vernachlässigung beklagt. Völlig überraschend für mich wurde das Thema feministisch gefasst und zum Motto politischer Forderungen des internationalen Frauen*tags in Kanada. Menschen unterschiedlichster Hautfarbe und sozialer Realitäten standen zusammen und skandierten „*no more stolen sisters!*“[2] als Zeichen der Solidarität.

Indigene Frauen* in Kanada sind in mehrfacher Hinsicht vulnerabel: sie werden mit höherer Wahrscheinlichkeit Opfer von Gewalt und Menschenhandel; sie sind unterdurchschnittlich gebildet, einkommensschwach und überdurchschnittlich abhängig von staatlichen Hilfen. Darüber hinaus ist die Anzahl indigener Frauen*, die verschwinden, drei- bis viermal so hoch als bei nicht-indigenen. Dagegen fällt das öffentliche Interesse darüber unterproportional aus: Wissenschaftlerinnen der Universität British Columbia zeigen, dass die Berichterstattung nicht nur quantitativ geringer ausfällt, wenn das Opfer nicht-weiß ist, sondern häufig auch die Ursache des Verschwindens an die Herkunft der Opfer gebunden und so die Schuld bei den Opfern selbst gesucht wird (Jiwani und Young 2006).

Die Aufarbeitung des Todes von Tina Fontaine[3] führte zu einer maßgeblichen politischen Veränderung in Kanada: Unter dem Motto „*no more stolen sisters*“ wurde öffentlich Druck aufgebaut und erstmals eine offizielle staatliche Liste für vermisste indigene Frauen* geführt. Dies soll helfen das Verschwinden überdurchschnittlich vieler Frauen* und Mädchen* aus der indigenen Bevölkerung zu verhindern und die Fälle, wenn möglich, offiziell aufzuklären. Darüber hinaus löste Justin Trudeau, Kanadas Premierminister 2016 sein Wahlversprechen ein und setzte eine unabhängige Kommission zur Untersuchung verschwundener indigener Frauen* (im Rahmen der „*truth and reconciliation commission*“) ein. Die Situation ist dennoch und vor allem nach dem Freispruch des mutmaßlichen Mörders aufgeladen: nach der Demonstration wurde ein Protestcamp vor dem Rathaus eingerichtet, was trotz widriger Verhältnisse viele Wochen Bestand hatte und auf die desolate Situation indigener Menschen in Kanada aufmerksam machte.

Ich habe ebenfalls das Protestcamp vor dem Rathaus von Toronto besucht und mit den Aktivist_innen vor Ort gesprochen. Als weiße Politische Geographin mit einem deutschen Pass habe ich ein gewisses Unwohlsein, bei dem Ansinnen mich aus feministischen Motiven heraus mit den indigenen Frauen* in eine Linie zu stellen, verspürt: Ihre soziale Position ist doch eine gänzlich andere, als die meine und ihre strukturelle Benachteiligung weit drastischer als die Lebensumstände weißer mitteleuropäischer Frauen*. So stellte ich die Frage, was ich denn tun könne, um diesen Protest zu unterstützen mit einiger Zögerlichkeit. Von der Offenheit der Antwort wurde ich überrascht: „Just join in and open up your heart to the situation of our sisters!“ Ist es nicht despektierlich als weiße Mitteleuropäerin von Schwesternschaft mit indigenen Frauen* zu sprechen, mit

[1] Vgl. z.B. David Millward (2018).

[2] Unter diesem Motto fanden in Kanada zahlreiche politische Proteste statt, die Gerechtigkeit und Aufklärung in diesen Fällen fordern und die Arbeit der unabhängigen Kommission der kanadischen Regierung kritisieren.

[3] Der Fall Tina Fontaine ist der aktuellste in einer langen Reihe verschleppter, vermisster, vergewaltigter oder ermordeter junger indigener Frauen* in Kanada und steht im Moment auch stellvertretend für die vielen anderen Opfer der Unterdrückung indigener Frauen*. (z.B. Freeman, Alan (2016)).

ihnen und gar für sie zu sprechen? Was für einen Feminismus, was für eine Politische Geographie brauchen wir, um diesem Phänomen zu begegnen?

Der Ansatz der Intersektionalität, aus den 1980er Jahren, bietet Antworten auf die Komplexität von Benachteiligungssituationen. Frauen* mit verschiedenen sozialen, ethnischen und ökonomischen Hintergründen erfahren höchst unterschiedliche Formen der Unterdrückung, so Kimberle Crenshaw. Sie nennt dies „Multidimensionalität" und fordert einen Feminismus, der Unterschiede zwischen Lebensrealitäten und Vulnerabilitäten anerkennt, statt diese zu einem „Einheitsfeminismus" zu glätten (Crenshaw 1989). Unterdrückungsmechanismen von Geschlecht, Klasse und Ethnizität sind unterschiedlich wirksam und treten oft gleichzeitig auf: eine weiße Frau* der westlichen Unterschicht macht beispielsweise andere Erfahrungen, als eine schwarze Frau* oberer Gesellschaftsschichten im Fernen Ostens. Beide erleiden verschiedene Formen der Unterdrückung. Die Sensibilisierung für die verschiedenen Formen der patriarchalen Unterdrückung soll die Bewegung nicht zersplittern, sondern dazu dienen die Vielfalt (von Unterdrückungssituationen) zu verstehen und gleichzeitig politische und strukturelle Ungleichheiten aufzudecken (Mollett und Faria 2018:7).

Es ist wichtig sich einzugestehen, dass es schwierig ist mit Menschen zu kämpfen, mit denen man nicht mehr als das Geschlecht teilt. Aber genau das ist der Punkt: Feminismus als politische Bewegung macht das Geschlecht zu einem Politikum, zu etwas Streitbarem, zur gemeinsamen Ursache vielgestaltiger Unterdrückung und ermöglicht damit trotz großer Unterschiede füreinander einzustehen. Die Kategorie „Geschlecht" ist eine politische, so Judith Butler (2007: 15f.) und die herrschenden Machtregime stellen diese Kategorien erst her (2007: 16). Frau* ist keine per se biologische Kategorie, sondern eine Form gesellschaftlicher Subjektivierung. Diese kann je nach Herkunft, Region, ethnischer Zugehörigkeit etc. verschiedene Ausformungen haben, läuft jedoch immer auf eine spezifische Form des Subjekts „Frau" hinaus. Das beinhaltet gleichsam die patriarchalen Unterdrückungsmechanismen, die zwar ebenfalls vielfältig, doch immer in einem hierarchischen Gefälle zum jeweiligen weiblichen* Subjekt sind.

Der verbindende Schlüssel zwischen den Menschen (Frauen*), die Teil dieses Subjekts sind, ist Solidarität. Das heißt, dass ich nicht alle Erfahrungen patriarchaler Unterdrückung selbst gemacht haben muss, um dieser politischen Kategorie „Frau" anzugehören. Das heißt, dass ich mich im politischen Sinne solidarisch zeigen kann mit allen anderen Frauen*, weil sie ebenfalls der politischen Kategorie „Frau" angehören. Im Sinne eines intersektionalen Feminismus heißt das jedoch nicht, dass meine Erfahrungen in irgendeiner Form gleichzusetzen sind mit den Erfahrungen der anderen Frauen*. Ganz im Gegenteil bedeutet das, dass wir auf politischer Ebene für das Gleiche kämpfen können, während unsere sozialen Alltagserfahrungen weit auseinanderklaffen, denn es geht um viel mehr.

Feminismus braucht Sichtbarkeit. Sichtbarkeit heißt politische Bewegung und Solidarität. Oft genug wird der Begriff „Solidarität" mit Betroffenheit verwechselt, oft genug wird Solidarität an Erfahrungshorizonte und eine vermeintliche Authentizität des Erlebens von Ungerechtigkeit geknüpft. Dadurch wird diese zu etwas Exkludierenden und zu ihrem eigentlichen Negativbild. Mollett und Faria fragen: „Ist es nicht möglich, dass Solidarität durch Dialog und aufgeheizte Debatte definiert wird, durch Kompromiss und Stillstand, durch Einmischung und Loslösung, durch Nähe und Zurückhaltung?"[4] (2018: 9). Mit anderen Worten: Eine feministische Gemeinschaft ist keine globale „Mystik eines universellen Frauseins" (Sanders 1990: 229) sondern muss prozesshaft immer wieder neu hergestellt werden. Es geht final darum Solidarität als etwas Gemeinsames erfahrbar zu machen, z.B. durch Proteste, wie den Frauen*kampftag. (Utopisches) Ziel unserer Kämpfe sollte dabei immer die Abschaffung des binären Geschlechterverhältnisses, und mit ihm aller Unterdrückungsverhältnisse sein. Eine feministische Politische Geographie hilft dabei hegemoniale Machtstrukturen aufzudecken und zu kritisieren – sie gehört aber auch auf die Straße. Feministische Politische Geographie darf Unterdrückung nicht nur feststellen und zum Gegenstand ihrer Forschung machen, sondern muss diese auch anklagen und solidarisch fordern: no more stolen sisters!

Quellen:

Crenshaw, Kimberle (1989): "Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics." *The University of Chicago Legal Forum* 1989 (1): 139–167.

Butler, Judith (2007): Gender Trouble: *Feminism and the Subversion of Identity,* London, Routledge.

Freeman, Allan (2016): David Millward (2018): the mytery of 1000 missing and murdered indigenous women, in: Washington Post, online unter: https://www.washingtonpost.com/news/worldviews/wp/2016/08/04/the-mystery-of-1000-missing-and-murdered-indigenous-women-in-canada/?utm_term=.ca6f4eeabbbe, 20.04.2018.

[4] Anm.: eigene Übersetzung, Hervorhebung vom Original übernommen.

Jiwani, Yasmin; Young, Mary Lynn (2006): "Missing and murdered women: reproducing marginality in news discourse", Canadian Journal of Communication, 31 (4): 867 – 918.

Mollett, Sharlene, and Caroline Faria (2018): 'The Spatialities of Intersectional Thinking: Fashioning Feminist Geographic Futures'. *Gender, Place & Culture* 0 (1): 1–13.

David Millward (2018): Justice denied for Tina Fontaine and Colten Boushie: How their cases illustrate racism in Canadian Courts, in *CBC News*, http://www.cbc.ca/news/canada/manitoba/tina-fontaine-colten-boushie-justice-denied-1.4549469, 21.04.2018.

Sanders, Rickie (1990): "Integrating Race and Ethnicity into Geographic Gender Studies." *The Professional Geographer* 42 (2): 228–231.

Christoph Creutziger, Münster

Geopolitik und Emotionen im Neuen Kalten Krieg. Feministisches Forschen und männliche Perspektiven.

In diesem Beitrag möchte ich auf essayistische Weise die Bedeutung feministischen Forschens für die Geopolitik beleuchten – aus einer männlichen, pro-feministischen Perspektive. Beispielhaft unterlegt werden soll dies mit aktueller Forschung zum Neuen Kalten Krieg und der Bedeutung von Emotion, Verletzlichkeit und Hoffnung. Es ist also eine Gedankensammlung auf verschiedenen Ebenen und mäandriert zwischen Wissenschaftlichkeit, Selbstzweifel, Rechtfertigung und vielen offenen Fragen[5].

Innerer Blick von außen

Auch im Jahr 2018 scheint Politik (im administrativen Sinne) noch eine weitestgehend männliche Domain zu sein. Wie effektiv Herrschaftsstrukturen hier sind zeigt besonders deutlich ein Blick auf das große Feld des Über-Politik-Sprechens: Denn wer Politik kommentiert oder parodiert stellt sich in gewisser Weise darüber – und im Scheinwerferlicht stehen fast nur weiße Männer. Es gibt unter den zehn meist gesehenen US-amerikanischen Late-Night-Shows keine einzige mit weiblicher Moderation (Welch, 2018) und auch in Deutschland ist politisches Kabarett männlich. *Abbildung 1* zeigt das Titelbild einer Website über „Kabarett und Kabarettisten in Deutschland" alle vorgestellten Menschen sind männlich (oder können zumindest so gelesen werden) – wie auch auf dem Titelbild selbst.

Abbildung 1: Hier wird gelacht - Ausschnitt der Startseite von kabarettisten-in-deutschland.de

Leider ist das in der Wissenschaft – speziell im Feld der Geopolitik - nicht anders. Von den über 20 auf dem Wikipedia Artikel zur Geopolitik empfohlenen, wichtigsten Büchern und Aufsätzen sind alle von Männern und bei den Quellen des Artikels stammen ca. 97% von vermutlich männlichen Autoren[6]. Wikipedia ist hier auch kein Einzelfall – die Ergebnislisten und Regale der Uni-Bibliotheken zum Schlagwort „Geopolitik" sehen nicht anders aus[7]. Diese Aufzählung beschreibt aber eben nur den beleuchteten Teil und ist vielleicht selbst Teil des Problems, immer nur dahin zu schauen, wo die meisten hinschauen. Es gibt auch ein anderes Kabarett und eine andere Wissenschaft. Viele Beiträge fehlen aber in der Außenwahrnehmung und in einem sich häufig selbst referenzierenden Kanon. Zum Teil werden feministische Beiträge in der Geopolitik auch weiterhin ausschließlich als ‚feministisch' gelabelt und entsprechend verschlagwortet. Eine männliche Geopolitik ist also keine einzige Wirklichkeit, sondern ein machtvolles System, das es zu kritisieren und hoffentlich auch zu verändern gilt.

So möchte ich nun den Blick wechseln: es gibt feministische Interventionen in die (kritische) Geopolitik, viele, gute, lesenswerte. Die ganze Breite dieser Auseinandersetzungen soll hier nur angerissen werden, da andere – vor allem Pain (2009) und Hyndman (2001, 2004) – das schon so gut beschrieben haben. Auch in der deutschsprachigen Debatte hat dies einige Beachtung gefunden (Fredrich, 2012; Schurr & Wintzer, 2012; Strüver, 2013). Für meinen Text möchte ich lediglich ein paar Grundgedanken zum feministischen Forschen mitnehmen.

> "Feminist in this context refers to analyses and political interventions that address the unequal and often violent relationships among people based on real or perceived differences" (Hyndman, 2001).

Grundsätzlich verstehe ich unter feministischem Forschen immer auch eine mehrdimensionale Kritik an Bestehendem mit dem Ziel einer Veränderung. Es geht also nicht nur um Männer und Frauen, sondern alle Formen sozialer Ungleichheiten. Insofern sollte feministisches Forschen nie nur

[5] Falls diese Bereiche überhaupt jemals voneinander zu trennen sind. Ansonsten bitte ich um Rücksicht und Rückmeldung.

[6] de.wikipedia.org/wiki/Geopolitik

[7] ulb.uni-muenster.de (2018), staatsbibliothek-berlin.de (2018)

Selbstzweck sein, sondern auch marginalisierte Positionen sichtbar machen, positioniert, emanzipativ sein und von Herzen kommen. Allgemein formuliert „either qualitative or quantitative research that is driven by, and aimed toward, a desire to challenge multiple hierarchies of inequalities within social life" (Doucet & Mauthner, 2007, S. 42).

Im Feld der feministischen Geopolitik wurden von den oben genannten Autorinnen konkrete Forschungsziele, Methoden und Inhalte benannt, die feministisches Forschen auf Geopolitik übertragen. Wobei das Ziel hier eine Erweiterung und kein absoluter Bruch ist.

> „Feminist geopolitics does not promote a new theory of geopolitics; it does not usher in a new order of space, nor advocate an alternative universal standard of practice." (Hyndman, 2004).

Wenn es also nicht (nur) darum geht eine andere Geopolitik zu schaffen, sondern die bestehende zu ergänzen und neu zu fokussieren, braucht es auch Forschungsgegenstände – oder eben: Menschen. In *Globalized fear? Towards an emotional geopolitics* plädiert Pain dafür, die Dimensionen Körperlichkeit, Verortung und Erdung zu nutzen, um eine emotionale Geopolitik zu schaffen (Pain, 2009). Sobald Geopolitik als Diskurs gedacht wird (Ó Tuathail & Dalby, 2006) fällt es auch leichter die Skalierungen der Fragestellung neu zu interpretieren. Geopolitik ist eben nicht nur Politische Geographie auf großer Maßstabsebene sondern kann, wie Laketa in der Geo-Rundmail von August 2017 (Laketa, 2017) zeigt, im städtischen Kontext stattfinden. Geopolitik betrifft Menschen, Körper, Emotionen und nicht nur Karten, Länder und Erdteile: Sie ist konkret, kontextualisiert und positioniert. Jedenfalls die Geopolitik die im Folgenden gemeint ist.

Die Suche nach Emotionen in digitalen Haufen

Mit diesen Gedanken im Kopf und einem an Laclau/Mouffe angelehntem Diskursverständnis (Glasze & Mattissek, 2012; Laclau & Mouffe, 2001) versuche ich die neuen Konzepte von *Kaltem Krieg* zu beleuchten. Dies tue ich innerhalb eines Forschungsprojektes an der Uni Münster. Die Finanzierung durch die DFG[8] ermöglicht mir einerseits eine privilegierte Arbeitsumgebung und zumindest relativ sichere Jobsituation. Andererseits liegt dem Antrag eine stärker polit-ökonomische Perspektive zu Grunde, in der kritische Geopolitik zwar stark vertreten ist aber eine Konzentration auf feministischere Perspektiven zunächst nicht finanzierbar erschien. Diese ist also ein Zusatz, für den mein Herz zugegebenermaßen gerade deutlich mehr schlägt.

Einführend möchte ich daran erinnern, dass *Kalter Krieg* oder Ost-West-Konflikte im Allgemeinen vermutlich die prominentesten Bereiche der Geopolitik darstellen und oft als Beispiel für die Subdisziplin erwähnt werden. Es wurde also schon viel gesagt dazu und gleichzeitig scheint das Thema in den letzten Jahren wieder stark an Aktualität gewonnen zu haben. Speziell nach den Konflikten in Georgien und der Ukraine wurde auch die Beziehung von altem und neuen *Kalten Krieg* untersucht (Reuber, 2014). Der Begriff Geopolitik ist diskursiv wieder stark zu Russland gewandert. Andere Erzählungen („Kampf der Kulturen" (Huntington, 2002), Nord-Süd-Dichotomien) treten derweil in den Hintergrund. Dies lässt sich beispielhaft an der Auswertung von großen deutschsprachigen Zeitungskorpora zeigen, die im Rahmen des Projekts gesammelt und ausgewertet wurden und werden[9]. Befunde dieser Art sind spannend - bleiben jedoch in gewisser Weise Teil der erwartbaren Denklogik. Wenn ich dominante geopolitische Leitbilder suche finde ich eben vor allem das. Daher möchte ich schauen, was aus Korpusdaten weiter generiert werden kann - und dabei Körper, Orte, und Emotionen betrachten. Der Wunsch entspringt dabei nicht nur einem allgemeinen Interesse für feministische Ansätze, sondern auch dem Wunsch nach sinnvollen, spannenden, hoffnungsvollen Ergebnissen. Dazu später mehr.

Als methodische Erweiterung habe ich neben den oben erwähnten Zeitungen auch in sozialen Netzwerken (vor allem Twitter) nach Beiträgen zum Thema *Kalter Krieg*, Wahrnehmung von Russland in Deutschland und allgemein Ost-West-Konflikten gesucht. Die Hoffnung ist, dass bei Twitter direkter, unmittelbar und unüberlegter kommuniziert wird und so auch emotionale Äußerungen ausgewertet werden können. Während Zeitungsartikel meist sehr durchdacht sind, werden Tweets oft spontan veröffentlicht. Die Untersuchungen beziehen jeweils auch Bilder mit ein. Zur Bearbeitung habe ich Wordsmith, MAXQDA, selbstgeschriebene Programme und zahlreiche Programmbibliotheken für R, PHP und python genutzt. Die hier genutzten Zahlen und Ergebnisse beziehen sich - soweit nicht anders benannt - auf eine Sammlung von rund 1,5 Millionen Tweets zu den relevanten Themen von Januar, Februar und März 2018[10].

[8] „Die Rückkehr der 'Geo'-Politik!? Zur Reaktualisierung geopolitischer Ost-West-Leitbilder in der Printmedienberichterstattung über die Konflikte in Georgien (2008) und in der Ukraine" unter Leitung von Paul Reuber (DFG, 2016), der hier glücklicherweise sehr viel Offenheit für andere, manchmal unbequemere und ungewissere Arbeitsweisen zeigt.

[9] Nicht von mir allein, sondern auch von den studentischen Mitarbeiter_innen Annika Stremmer, Julian Reinert und Marian Schöffski. Danke!

[10] Bis zu einer genaueren Einlassung dazu gibt es einen Überblick über die Datengrundlage etc. hier: ww.topian.org/c (im Aufbau)

Tweets sind kurz – früher 140 jetzt maximal 280 Zeichen lang – und oft kryptisch geschrieben[11]. Sie sind, wie oben erwähnt, auch oft so unmittelbar verfasst, dass selbst Tweets des US-Präsidenten zahlreiche Rechtschreibfehler enthalten. Auch fehlen oft klaren Satzstrukturen und so entziehen sich vielen klassischen Auswertungsverfahren. Andererseits sind es so viele – entspricht hier fast 100 000 A4 Seiten – das generelle Tendenzen sichtbar bleiben und auch eine Auswertung von Emotionen möglich ist, selbst wenn nur 10 - 25% der Tweets überhaupt zugeordnet werden können. Insgesamt behalten die Aussagen eine gewisse Glaubwürdigkeit für die vorgestellten Aspekte. Zudem wurden die Tweets auch gewichtet (z.B. nach likes, retweets) und versucht auffällige bots[12] (Trolle) herauszufiltern. Die Erfassung von Emotionen wurde vor allem in R vorgenommen. Eine genauere Auswertung steht noch aus und bisher habe ich mich vor allem an den s.g. Grundemotionen[13] (Ekman, 2008) als Raster orientiert. Das ist sehr vereinfacht. Die Hauptgründe sind einerseits, dass Maschinen insgesamt noch Probleme haben Emotionen (emotions) und nicht nur Stimmungen/Einstellungen (sentiments) gut zu erfassen. Andererseits liegt es auch an mir und meinen beschränkten Fähigkeiten des Programmierens. Obwohl ich versuche hier bessere Ergebnisse zu erzeugen sind mir manche Abläufe einfach zu komplex.

Um das Thema nicht ganz zu verlassen, möchte ich eine ausführlichere Methodenauswertung (siehe Fußnote 6) hier nicht abliefern und stattdessen ein paar inhaltliche (Hypo-)Thesen beschreiben.

Sieben Thesen zum Neuen Kalten Krieg und Emotionen

(1) Eine erste These ist, dass der Neue Kalte Krieg als diskursive Vorstellung (geopolitisches Leitbild) zwar wirkmächtig ist, aber anders wirkt als früher. Er ist weniger unmittelbar körperlich und betrifft andere Emotionen als noch vor 30 Jahren. Twitter-Kommentare wie auch die Berichterstattung in Printmedien zeigen eine Verschiebung von Angst/Furcht zu Verachtung. Russland ist böse – aber nicht mehr Teil eines als direkt und körperlich empfundenen, bedrohlichen, allumfassenden Konflikts. Die meisten negativ/verächtlichen Emotionen in Tweets beziehen sich auf Putin und Russland. Einen Hinweis auf die veränderte Körperlichkeit des neuen Kalten Krieges ist auch das Fehlen von Protest. Der NATO-Doppelbeschluss von 1979 hat Millionen Menschen auf die Straße gebracht, die gegen Militarisierung und gegen *Kalten Krieg* protestierten. Die Vorstellung, dass ‚Der Russe vor der Tür steht' war sehr direkt. Wenn die *Bild* heute titelt, dass Putin Atom-Raketen auf Europa richtet (Bild, 2.3.2018), wird Putin als Idiot beschimpft oder in Twitter-Kommentaren als lächerlich dargestellt (vor 30 Jahren undenkbar?[14]).

Abbildung 2: Emotionen in englischsprachigen Twitter-Beiträgen aus Deutschland. Darstellung aus R (Galili, 2016).

Auch ehemals Friedensbewegte kämpfen heute im Parlament eher für eine Truppenverlegung als für eine Abschaffung der Armee.

(2) Eine zweite These lässt sich vereinfacht als Russland = Putin beschreiben. Die Berichterstattung dazu ist beeindruckend eindeutig. Putin wird zum Synonym für Russland und Russland dadurch zugleich überraschend körperlich – nicht mehr nur als „russischer Bär" sondern als Man der mit nacktem Oberkörper durch Sibirien reitet. In Überschriften ist sogar von „Putinland" (Bild, 14.10.17) und anderen Vereinfachungen die Rede (Creutziger, 2017). Diese Denkfigur ist sicherlich sehr bedrohlich, weil sie Millionen von Menschen mit einem Menschen gleichsetzt. Sie hilft aber auch auf der anderen Seite eine bewunderbare Person zu schaffen und stärkt die Erzählung von Putin als „starkem Mann"[15].

[11] Z.B.: #Hölle, #Tod #Teufel!!!: Mit #GroKo zum #Außenminister #Heiko-Maas??? Mit #FlintenUschi #Krieg gegen #Russland #anzetteln? #Wahrscheinlich können wir auch #Nordstream2 #vergessen! #Justizverdreher/#Kartelldiener macht #Karriere - #Deutschland #kaputt! (ID9709676180300472 32)

[12] Bots sind bei Twitter eine gewünschte und viel genutzte Anwendungsform, z.B. von Zeitungen, Blogs und für Werbung. Sie sind nicht generell schlecht und ich filtere sie auch nicht für alle Teilfragen heraus.

[13] Vereinfacht gesagt sind das: Freude, Wut, Ekel, Furcht, Verachtung, Traurigkeit und Überraschung (Ekman, 2008; Galili, 2016)

[14] Leider ist es sehr schwer große Mengen persönlicher Kommentare von vor 30 Jahren zu beschaffen - die Auswertung dieser Zeit stützt sich also auf Zeitungsartikel und vergleicht in gewisser Weise Äpfel mit Birnen - immerhin beides Obst.

[15] Bedrohlich auch, weil dadurch in der Presse übliche Formulierungen wie „Gewalt gegen *sein eigenes* Volk" Fundament finden.

(3) So ist die dritte These eine Vervollständigung der ersten: Russland/Putin wird zwar verachtet aber zugleich geliebt. Bei Twitter sind Bilder, die sich über Russen/Russland lustig machen und solche, die Bewunderung ausdrücken die beliebtesten. Irgendwo dazwischen rangieren *only-in-russia*-Witze. In solchen Witzen – und es gibt tausende davon auf Twitter – werden meist Bilder oder Meldungen aus Russland kommentiert, in denen etwas besonders Archaisches geschieht. Soziale Medien sind hier deutlich anders als z.B. klassische große Printmedien in Deutschland. In diesen wird Putin seit der Ukrainekrise nur noch negativ und z.B. fast nie mehr lächelnd dargestellt[16]. Die argumentative Grundlage bzw. diskursive Verknüpfung ist dabei ähnlich, egal ob es sich um Boulevardpresse (*Bild*) oder Qualitätspresse (*Süddeutsche*, *Welt*, *Zeit*) handelt. Russische Politik ist negativ in einem absoluten Sinne.

(4) Gemeinsam aber ist auch hier ein männlicher Blick: Bei Twitter äußern sich zu den relevanten Themen stets mindestens 2/3 männliche Nutzende (Kalter Krieg (80%), Russland (76%) Putin (69%)). Zwar sind Kommentare bei Twitter generell eher Ausrufeplätze männlicher User – aber in anderen Themen sind die Unterschiede deutlich geringer (USA (52% - 48%, jeweils m – w, bezogen auf die erfolgreich geratenen Geschlechter), Glück (50% - 50%), #metoo (60% - 40%). Dass diese Angaben so binär erscheinen, liegt auch an den Auswertungsalgorithmen, bei denen Geschlecht letztlich über den Namen geraten wird. Bei ca. 55% der Tweets bleibt das Geschlecht unbekannt denn Twitter selbst erfasst Geschlecht nicht als Kategorie, die etwa bei der Anmeldung angegeben werden muss oder kann. Bei den Zeitungen gibt es nur im *Spiegel* überhaupt weibliche Stimmen zur Politik Russlands – bei *Zeit* und *Welt* gar nicht. Das Anfangs beschriebene Ungleichgewicht des Über-Politik-Sprechens wird also auch hier sehr sichtbar. Es geht mir auch nicht um eine Erbsenzählerei, sondern darum, offen zu legen, was überhaupt untersucht wird und wie sehr ein Diskurs beschrieben oder durch die Anrufung spezifischer Perspektiven immer wieder neu geschrieben wird. Doch nicht nur männliche Perspektiven sind hier enorm überrepräsentiert: in sozialen Netzwerken sind politische Einstellungen insgesamt anders verteilt als etwa bei Wahlen. So ist die AFD-Seite bei *facebook* beliebter als die von SPD und CDU zusammen[17]. Eine quantitative, feministische Perspektive[18] auf Geopolitik sollte hier also auch an dem offensichtlichen vorbeischauen und abwesende, weniger hör- und sichtbaren Stimmen hervorheben.

(5) Eine nicht in Zahlen abbildbare Vermutung ist zudem, dass der klassische/historische Kalte Krieg zumindest in Deutschland nie emotional aufgearbeitet wurde. Das beginnt zum Teil schon in der Schule, wo auch die Geschichte der Teilung – wenn überhaupt – nur sehr allgemein Thema ist. Auch gibt es viel weniger Schüler_innenaustausche nach Osten als in alle anderen Himmelsrichtungen. All die emotionalen Einschreibungen, hegemonialen, diskursiven Verbindungen und aufgebauten Feindschaften werden aber auch in politischen Debatten und (Zeitungs-)Beiträgen kaum bearbeitet. Die falschen Essentialisierungen und Dichotomien der Nazi-Zeit wurden verständlicherweise viel mehr bearbeitet. Das *Othering* in Bezug auf Russland hingegen kaum. Dabei wäre Russland als „Elephant in the room des Orientalismus" (Henderson, 2003; Said, 2009) ein so wichtiges Thema. Die Brüche in der Beurteilung ‚der Deutschen' zu Zeiten des Faschismus und heute sind beinahe überbetont im Vergleich der einheitlichen Wahrnehmung der ‚russischen Seele' über die Jahrhunderte. Die Wahrnehmung Russlands enthält also noch immer eine kraftvolle Mischung aus Zarenreich, Sowjetunion, eisiger Kälte und starkem Mann. Der Osten bleibt unverständlich, anders und damit Projektionsfläche für vielfältige Bilder, Vorstellungen und Stereotypen (siehe oben).

(6) Letztlich münden diese Thesen wiederum in eine weitere: „the danger of a single story" (Adichie, 2009). Es werden zwar divergierende Geschichten von Russland erzählt aber immer nur eine. Russland ist nur böse oder nur gut[19] (je nach Blickwinkel, jedoch sehr deutlich nicht gleichmäßig verteilt). Chimamanda Ngozi Adichie beschreibt in ihrem TED-Talk wie gefährlich es ist, wenn nur eine Geschichte Platz hat. Wie sehr dadurch Stereotypen erzeugt werden, von denen nicht mal mehr bemerkt wird, dass es Stereotypen sind. Es ist die einzige Wahrheit im Denken. Und es ist folgerichtig, dass beim Eurovision Song Contest russische Musikerinnen ausgebuht werden – weil sie eben alles auf einmal sind und nur das und für die Besetzung der Krim irgendwie mitverantwortlich gemacht werden (tagesspiegel, 2014). Das Phänomen der „single story" wird in sozialen Netzwerken noch dadurch verstärkt, dass bei facebook, twitter, instagram und Co. eben die Geschichten erscheinen die mensch mag. Der „confirmation bias" (Nickerson, 1998) wird also verstärkt durch eine Art *authority shopping*: Es ist leicht eine Bestätigung für seine Meinung zu finden. Viel

[16] Diese Aussage bezieht sich auf die New York Times – über die API der Zeitung habe ich mir alle Bilder in Artikeln über Putin ausgeben lassen und über die Jahre verglichen. Weniger vollständig habe ich auch Spiegel, Welt und Bild betrachtet. Zeitungen benutzen in Zeiten in denen pro Anlass tausende Photos gemacht werden häufig Bilder der gewünschten Wirkung statt Karikaturen.

[17] *likes* Stand März 2018: AFD 395000, SPD 187000, CDU 180000; likes sind ein stärkeres Zeichen von Zustimmung als z.B. abonnieren (folgen).

[18] Die vorgestellten Methoden sind eher quantitativ – was auch problematisch ist. Die Interpretation stützt sich aber auch auf Aussagenanalysen.

[19] um das noch einmal deutlich zu machen: besonders innerhalb einer völkischen und neu-rechten Bewegung; bei Anhängern von AFD und PEGIDA.

schwieriger ist es, die eigene Meinung in Frage zu stellen, wenn mensch nur noch denen *folgt* die sie *teilen*. Soziale Medien bleiben aber eben kein in sich geschlossener Kreis oder getrennter Diskurs. Vieles gilt gleichermaßen für alle Bereiche gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. Selbst im Bundestag kann Cem Özdemir der AFD vorwerfen: „Sie drücken doch den Russen die Daumen und nicht unserer deutschen Nationalmannschaft" (Bundestag, 2018) – und das vollständig als Beleidigung meinen. Denn neben der berechtigten Ablehnung der AFD zeigt sich deutlich, dass ‚Russland' zum Schimpfwort wird.

(7) Schließlich ist es auffällig, dass der Ost-West-Konflikt in deutschen Zeitungen nur noch Osten ist. Russland ist der *Kalte Krieg*. Räumliche Begriffe im Umfeld von *Kaltem Krieg* sind allesamt dort (Abbildung 2). Der Westen wird zum unmarkierten Zentrum einer Debatte die sich in sich selbst rechtfertigt: Weil Russland böse ist, muss Russland überwacht werden. Wenn russisches Militär heute in internationalen Gebieten unterwegs ist, muss es überwacht werden. Und weil russisches Militär so viel überwacht werden muss, muss es böse sein. Gerade weil also der *Neue Kalte Krieg* nicht mehr als weltanschaulich wahrgenommen wird, kann sich „der Westen" als normal und richtig darstellen. Diese Überlegung wird vor allem deshalb wichtig, weil sie langfristig der in Punkt sechs genannten These ein Fundament gibt, was dann nicht mehr an der Person Putin hängt, sondern weiterhin den Körpern anhaftet, die als russisch gelesen werden.

Abbildung 3: räumliche Begriffe im Umfeld von "Kaltem Krieg" in Nachrichtenmagazinen 2014-16 im Vergleich zu 2010-2014

Ein vielleicht notwendiger Zwischenruf ist, dass die Politik der russischen Regierung wahrlich nicht gut ist. Sowohl militärisch nach außen gerichtet, als auch der Umgang mit Andersdenkenden oder -handelnden oder -liebenden Menschen im Inneren. Es geht mir aber gerade nicht um eine polit-ökonomische Auswertung der Ukraine-Krise oder Staatspolitik Russlands, sondern darum, was im von mir beobachteten deutsch(sprachig)en Diskurs passiert. Auch weil Russland eben nicht nur Putin ist – genauso wenig wie die USA nur Trump sind oder die Menschen der DDR alle wie Honecker dachten. Weil der Glaube, dass russische oder deutsche oder rothaarige Menschen generell irgendwie sind, eben immer falsch und gefährlich ist.

Wertungen

Es macht mir Spaß über das zu schreiben, womit ich mich in der Arbeit viel befasse. Diese kleine Zusammenstellung soll also zeigen, dass die Perspektiven, die ich als feministisch bezeichne, Spaß machen können. *Kalter Krieg* ist andererseits kein spaßiges Thema: Wenn kalt bedeuten soll, dass die Waffen kalt bleiben ist es, bei so vielen Menschen die in den so genannten Stellvertreterkriegen (sic!) gestorben oder zurückgeblieben sind, auch eine Farce. Viele Bezeichnungen der Geopolitik sind so gestrickt, dass sie eben nicht genau hinschauen. Mein Beitrag soll zeigen, dass es für eine politische Geopolitik wichtig ist, Denkhorizonte zu erweitern, andere Fragen in den Mittelpunkt zu stellen und dadurch andere Schlüsse zu ziehen. Dies sowohl innerhalb der Wissenschaft als auch als *politische* Politische Geographie. Es erscheint mir sehr wichtig zu erforschen, wie emotional und körperlich die Betrachtung von *Kaltem Krieg* heute ist. Wichtig auch zu unterscheiden zwischen Angst und Verachtung und wer Angst hat und wer verachtet und auf wen sich das bezieht. Schon um eine Antwort auf Angst zu finden, waren Waffen und militärische Stärke ein absurdes Mittel. Gegen Verachtung helfen sie aber noch weniger. Auch die Körperlichkeit von *Kaltem Krieg* – die hier nur angerissen wurde – müsste mehr in den Fokus einer Debatte geraten. Was macht es aus sich-als-russisch-fühlenden Menschen, wenn so absolute Erzählungen auf ihre Körper projiziert werden? Geopolitische Vorstellungen können lokale Wahrnehmungen sehr stark beeinflussen – körperlich, emotional. Die Frage wie banal nationalistische Gesten (Billig, 1995) gewertet werden ist auch hier spannend. Welche Wirkung hat eine russische Flagge – auch im Vergleich zu einer britischen oder deutschen oder italienischen Flagge, wenn sie z.B. in Berlin, Münster oder Dresden weht? Welche Emotionen ruft das hervor (Militz & Schurr, 2016)? Welche Stereotype werden angesprochen in Witzen über Russen oder Deutsche? Was für ein Selbstbild wird dadurch erzeugt?

Solche Fragen würde ich mir nicht stellen, wenn ich mich nicht mit feministischer Geopolitik auseinandergesetzt hätte – oder ich würde sie vielleicht nicht als Geopolitik begreifen. Dabei erscheinen sie mir viel bedeutender als Fragen nach der Höhe des Wehretats von NATO-Staaten oder der Frage ob die Panzerung des Leopard II noch zeitgemäß ist. Diese Fragen aber haben in den untersuchten Zeitungen viel mehr Platz als beispielsweise emotionale Veränderungen. Es geht aber auch immer darum wer und was gesehen wird, wie verletzlich ich mich selbst fühle oder sich eine Nation (was auch immer das ist) im Vergleich zu einer anderen fühlt. Genau deshalb möchte ich für feministische Perspektiven gerade in der Geopolitik (als akademisches Feld) werben. Gleichzeitig aber auch für einen anderen Blick auf *Kalten Krieg*. Wenn es kälter wird braucht es mehr Hoffnung und nicht nur Belege

für die Kälte. Die Korpusdaten helfen also auch bei der Suche nach Fragen, sind in sich nicht bereits Antworten. Meine bisherige Arbeit verstehe ich als Quelle von Startpunkten für die genaueren Untersuchungen und deshalb als Perspektive (nicht Beispiel) für feministischen Geopolitik.

Damit zurück zum Ausgangsthema – Fazit

Feministische Geopolitik ist ein spannendes Feld und es erscheint so selbstverständlich, dass es gut ist und richtig ist und einen Platz in der Lehre und Forschung bekommen sollte. Aber was heißt schon bekommen? Es gibt noch immer Positionen, die etwas zulassen können und es gibt noch immer all die subtilen Spielarten von Sexismus und Dominanz. Wem wird ins Wort gefallen? Wer wird beachtet? Was wird an Vortragenden kommentiert? Wann werden Geschlecht, Herkunft oder Religion zum Thema gemacht? Was ist normal? All das führt zu der eingangs beschriebenen verzerrten Außenwahrnehmung von Geopolitik. Es wäre anmaßend, wenn ich Forderungen an den Feminismus stellen würde aber es gibt in der Tat Hoffnungen: Und zwar, dass er weh tut, dass er sticht und etwas verändert. Vielleicht sind die größten Feinde des Feminismus in der Wissenschaft heute die verständnisvollen Männer. Ein bisschen mitdenken, ein bisschen gendern, ein bisschen Rücksicht. Das reicht aus einer intersektionalen Perspektive vielleicht einfach nicht und ändert nichts an privilegierten Positionen.

Es wäre schade, wenn feministische Beiträge vor allem als Beitrag im Feminismus gedeutet werden und *harte* Geopolitik weiter von Männern repräsentiert wird. Schade in dem Sinne, dass die Bereiche eben nicht hierarchielos nebeneinander liegen. Ich glaube nicht, dass ich besonders gut über Feminismus sprechen kann und ich schreibe aus einer männlich, abilitiert, deutschen, weißen Position voller Privilegien. Es ist schwer vorstellbar, dass daraus nicht auch eine gewisse Perspektive resultiert. Ich finde manche Dinge spannend und manche normal und fokussiere dann auf das, was ich spannend finde. Andere mögen das anders sehen. Zum Glück. Es war vielleicht auch gemein, dass ich Geopolitik in der Einleitung so männliche präsentiere und in Zeitungen und Twitter stumpf die vermuteten Penisse zähle. Ich möchte nämlich nicht den Eindruck erwecken, dass feministische Geopolitik (nur) das macht. Feministisch bedeutet wie oben erwähnt eben auch ein Mitdenken und kritisieren vieler Ungleichheiten. Die Frage des Calls: ob feministische Themen, Fragestellungen, Theorien und Methoden im Mainstream der Politischen Geographie angekommen sind kann ich sowieso nicht beantworten. Aus meiner Position heraus denke ich: Vielleicht. Aber ist die Politische Geographie feministisch? Noch lange nicht. Leider.

> „[But] when we reject the single story, when we realize that there is never a single story about any place, we regain a kind of paradise.“ (Adichie, 2009).

Quellen:

Adichie, C. N. (2009). *The danger of a single story*. Abgerufen von https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_ the _danger_of_a_single_story

Billig, M. (1995). *Banal Nationalism*. London ; Thousand Oaks, Calif: Sage Publications Ltd.

Bundestag. (2018). Plenarprotokoll 19/14. Abgerufen von http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/19/19014.pdf

Creutziger, C. (2017). Was ist neu am Kalten Krieg? Zur Wiederholung geopolitischer Erzählungen in neuen Strukturen und Grenzen. *Ost-Journal*.

DFG. (2016). DFG - GEPRIS - Die Rückkehr der 'Geo'-Politik!? Zur Reaktualisierung geopolitischer Ost-West-Leitbilder in der Printmedienberichterstattung über die Konflikte in Georgien (2008) und in der Ukraine. Abgerufen 26. Februar 2018, von http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/320388986

Doucet, A., & Mauthner, N. (2007). Feminist methodology and epistemology. In *21st Century Sociology. A Reference Handbook, Volume 2, speciality and interdisciplinary studies* (S. 36–42). Sage.

Ekman, P. (2008). *Gefühle lesen: wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren* (Nachdr.). Heidelberg: Spektrum Akad. Verl.

Fredrich, B. (2012). *verorten – verkörpern – verunsichern: Eine Geschlechtergeografie der Schweizer Sicherheits- und Friedenspolitik*. Bielefeld: Transcript.

Galili, T. (2016, Januar 23). Intro to Text Analysis with R. Abgerufen 21. März 2018, von https://www.r-bloggers.com /intro-to-text-analysis-with-r/

Glasze, G., & Mattissek, A. (2012). Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen. In *Handbuch Diskurs und Raum - Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung* (2. Aufl.). Bielefeld: Transcript.

Henderson, S. (2003). The Elephant in the Room: Orientalism and Russian Studies. *Slovo - interdisciplinary academic journal of Russian, Post-Soviet, Central & East European affairs*, (19.2 N. 2), 125–135.

Huntington, S. P. (2002). *Kampf der Kulturen*. München : Goldmann.

Hyndman, J. (2001). Towards a feminist geopolitics. *Canadian Geographer / Le Géographe canadien*, *45*, 210–222. https://doi.org/10.1111/j.1541-0064.2001.tb01484.x

Hyndman, J. (2004). Mind the gap: bridging feminist and political geography through geopolitics. *Political Geography*, *23*, 307–322.

Laclau, E., & Mouffe, C. (2001). *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics* (2nd edition). London ; New York: Verso.

Laketa, S. (2017). Terrorism and the city: affect, space and violence in urban Europe. *Feministische Geo - RundMail*, (72), 10–12.

Militz, E., & Schurr, C. (2016). Affective nationalism - banalities of belonging in Azerbaijan. *Political Geography*, *Special Issue: Banal Nationalism 20 years on*(54), 54–63.

Nickerson, R. (1998). Confirmation Bias: A Ubiquitous Phenomenon in Many Guises. *Review of General Psychology*, (2), 175–220.

Ó Tuathail, G., & Dalby, S. (2006). *The geopolitics reader*. London: Routledge.

Pain, R. (2009). Globalized fear? Towards an emotional geopolitics. *Progress in Human Geography*, *33*(4), 466–486.

Reuber, P. (2014). Geopolitische Repräsentationen in den Medien. Alte Leitbilder oder neue Risikoszenarien? *Sicherheit und Frieden (S+F) / Security and Peace*, *32*(3), 222–224.

Said, E. W. (2009). *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Fischer.

Schurr, C., & Wintzer, J. (2012). *Geschlecht und Raum feministisch denken*. Bern: eFeF.

Strüver, A. (2013). Geschlechtlich codierte geopolitische Raumbilder. *Wissenschaft und Frieden*, *2013–1*, 31–34.

tagesspiegel. (2014, Mai 7). Die Weltpolitik prägt ESC - Russland wird ausgebuht. *Der Tagesspiegel Online*. Abgerufen von https://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/eurovision-song-contest-die-weltpolitik-praegt-esc-russland-wird-ausgebuht/9858590.html

Welch, A. (2018, Januar 10). Late-night ratings, Jan. 1-5, 2018: 'The Tonight Show' encores lead, 'Late Show' returns. Abgerufen 21. März 2018, von http://tvbythenumbers.zap2it.com/weekly-ratings/late-night-ratings-jan-1-5-2018/

Linda Ruppert, Heidelberg

Über die „Entkörperung des soldatischen Mannes" im Gefüge von Diskurs und Materialität

Seit knapp einem Jahr beschäftige ich mich im Rahmen meines Promotionsprojektes mit der Schnittstelle von Geopolitik, Militarisierung und Technik. Bei einem Blick in die wissenschaftlichen und insbesondere geographischen Arbeiten zu der dargelegten Thematik fallen zwei Dinge besonders deutlich auf: Rüstung und Militär sind in sozialwissenschaftlichen Analysen – sowohl im deutschsprachigen als auch im anglophonen Sprachraum auf nahezu kuriose Art und Weise rar und wenn vorhanden, stecken zumeist männliche Autoren dahinter (u.a. Dittmer 2014, 2017; Gregory 2011; Rech et al. 2015). Als Ausnahme in der Geographie sind u.a. die Werke von Rachel Woodward zu nennen. Sie beschäftigt sich beispielsweise mit *military economic geographies*, *militarized landscapes* oder *gender and military memoirs* aus einer kritischen feministischen Perspektive (z.B. Woodward 2004; Woodward, Duncanson & Jenkings 2017).

Inspiriert von diesen Arbeiten bin ich auf der Suche nach feministischen Aspekten innerhalb meines politisch-geographischen Themas über die Konstitution der geopolitischen Rolle Deutschlands innerhalb von Rüstungsprojekten und möchte diese ersten Gedanken hier teilen. Zunächst ist im Sinne der Ausführungen von Nadine Marquardt im *Gender Glossar* zu feministischer Geographie zu betonen, dass sich auch im Schnittfeld von *critical geopolitics* und feministischen Analysen zu transnationalen Phänomenen in den vergangenen Jahren feministische Denkweisen in die Politische Geographie integriert haben (Marquardt 2015). Das Ergebnis sind u.a. die *Feminist Geopolitics* (bspw. Faria & Mollet 2016; Smith 2012; Staeheli, Kofman & Peake 2004; Hyndman 2001, 2007; Dittmer, C. 2014). Diese bieten die Möglichkeit, nicht nur gendersensible Sichtweisen sondern auch Aspekte wie Differenz im Sinne von Herkunft, Zugehörigkeit und Abilität sowie Körperlichkeit auf klassische Themen der Politischen Geographie wie geopolitische Leitbilder, Konflikte um territoriale Kontrolle oder Grenzen anzuwenden (Marquardt 2015).

Was sind also weitere Bereiche innerhalb meines Themenfeldes, die durch den Einfluss feministischer Perspektiven ausgeleuchtet und sonst nicht gesehen werden könnten? In diesem Zusammenhang möchte ich auf den Begriff des „Soldatischen Mannes" von Klaus Theweleit (2009) und im gleichen Zuge auf die „Entkörperung des Soldatischen Mannes" (Djuren 1997) zurückgreifen. Er wird beschrieben als selbstgeboren durch Gewalt, mit dem stetigen Bedürfnis nach Eingliederung wie beispielsweise in eine Institution, die als Großkörper den Akt der Zerstörung legitimiert (Theweleit 2015, S. 27). Auch Michel Foucault verweist darauf, dass das Militär als ein Ort der Produktion von Männlichkeit angesehen werden kann. So heißt es „Der Kopf soll gerade gehalten werden, über den Schultern frei stehen [sic.] und auf der Mitte derselben senkrecht aufsitzen. Er soll weder rechts noch links gewendet sein […] da das Hüftbein […] an welchem der Flinten-Kolben anliegen soll, nicht bei allen Menschen einerlei situiert ist, so muß [sic.] das Gewehr bei einigen mehr rechts, bei anderen dagegen mehr links getragen werden. Aus der nämlichen Ursache der Ungleichheit des Körperbaues ist der Bügel mehr oder weniger am Körper angedrückt, nachdem ein Mann an dem äußeren Teile [sic.] der Schulter mehr oder weniger fleischigt" (Guibert 1907 in Foucault 1976, 133 ff.). Weiterhin verdeutlicht werden kann die Rolle des Militärs als Konstruktionsort von Männlichkeit durch eine Analyse gängiger medialer Darstellungen von Militär und Bundeswehr. So wird beispielsweise beim Betrachten einiger Militärzeitschriften wie „Y – Das Magazin der

Bundeswehr“ oder „Loyal – Das Magazin für Sicherheitspolitik“ und auch bei der neuen Youtube-Serie der Bundeswehr „Die Rekruten“ deutlich: Obwohl vereinzelt Soldatinnen auftauchen, (re-)produziert das Militär weiterhin kulturell „männliche“ Eigenschaften. So spielen bekannte Attribute wie „körperliche Fitness und Ausdauer“, „Tapferkeit“ sowie eine gewisse Gewaltbereitschaft und „angemessene Aggressivität“ eine bedeutende Rolle.[20] Aber ist die angesprochene Anrufung von Männlichkeit im Militär, Kampf- und Verteidigungsfall überhaupt noch notwendig und funktional? Oder ist es so, wie Ruth Seifert bereits 1992 postulierte, dass solche Eigenschaften im militärischen Alltag längst überholt und inadäquat sind?

Zur Klärung der Frage möchte ich auf die Auswahl meiner empirischen Daten zurückgreifen, in denen ich drei Leuchtturm-Rüstungsprojekte (Kampfpanzer Leopard, Eurofighter und Eurodrohne) betrachte. Innerhalb der jeweiligen geopolitischen Diskurse suche ich nach Mustern, welche die Notwendigkeiten (sowohl geopolitische Bedrohungsszenarien als auch technische Begründungen) für die Anschaffung der Rüstungsprojekte legitimiert. Gleichzeitig möchte ich die waffentechnischen Apparate an sich (und damit die Materie bzw. das technische Arrangement) neben dem Diskurs mit in meine Analysen aufnehmen und damit Materialität als aktiv mitgestaltendes Element im heterogenen Gefüge der geopolitischen Rolle Deutschlands näher in den Blick nehmen.

Was lässt sich nun über die Jahrzehnte tradierte militärische Disziplin, die in Deutschland bis 2001 nur dem „Mann“ zur Verfügung stand herausfinden? Wurde der ideale technische Gesamtkörper in Form des „soldatischen Mannes“ durch den technologischen Apparat „Waffensystem“ ersetzt? Nehmen wir das Beispiel des Kampfpanzers Leopard II. Spielten Körpergröße, körperliche Ausdauer, Muskelkraft und ein aggressives und bedrohliches Auftreten in der früheren Kriegshistorie[21] eine bedeutende Rolle, kann davon in der heutigen Kriegsführung mittels Leopard-Kampfpanzern keine Rede mehr sein. Der von dem Waffenkonzern Krauss-Maffai 1979 entwickelte Panzer, ausgestattet mit 120mm Glattrohrkanone und Sprenggranaten von Rheinmetall Defence, bietet einer Vier-Köpfigen-SoldatInnen-Crew Schutz vor Beschuss, motorisierte Fortbewegung von bis zu 72 km/h sowie Angriff mittels Radar und Schuss per Knopfdruck (Spielberger 1981). Im übertragenen Sinne heißt das: Der „Soldatische Mann“ ist körperlos geworden (Djuren 1997). Der Gerätekrieg wird durch bedienungsfreundliche Knopfdruckwaffen geschlechtsneutral – der trainierte männliche Körper wird durch Waffentechnik ersetzt (Allbrecht-Heide 1984, 293 ff.). Die traditionsbehafteten, in der Bundeswehr gelehrten und geforderten klassischen und teilweise inadäquaten Männerattribute sind durch die technische Innovation hinfällig, werden auf diskursiver Ebene jedoch weiterhin reproduziert. Dies zeigt sich auch bei einem Blick auf klassische Karikaturen zum Thema, wie der beigefügten.

Abbildung 1: Grafik zur Bundeswehr-Premiere der Frauen 2001. Quelle: Cozacu 2001 (angepasste Farbgebung).

Wird sich in Rückbezug auf den Diskurs gewohntermaßen auf biologische Eigenschaften zum Ausschluss der Frau aus der Bundeswehr berufen, verwendet Cozacu genau diese, um die besondere Eignung von Frauen für den Soldatinnenberuf darzulegen. „Der Schlag mit dem biologischen Degen in der Gender-Debatte läuft somit ins Leere“ (Kümmel 2016, 278). Doch was hier passierte, ist genau die oben angesprochene sexualisierte Sprache, die bei den AdressatInnen der Karikatur bzw. im Feld des Militärs gesprochen wird. Damit greift Ioan Cazacu auf gewisse Art und Weise wieder den gängigen biodeterministischen Diskurs auf. Da aber eine feministische Perspektive nicht nur das „Frau-mitdenken“ beleuchtet, sondern jegliche Formen sozialer Benachteiligung, stellt sich für mich die Frage nach der Bedeutung von abilitierten Körpern. Ist ein Mann mit Beeinträchtigung aus militärischer Sicht noch ein der soldatischen Verwertungslogik zuführbarer Mann oder eben nicht mehr? Und welche Rolle spielen körperliche Normierungen à la „zu klein“, „zu groß“ oder „zu dünn“ etc.? Werden wie oben beschrieben vermehrt starke, großgebaute Männer für den Kriegseinsatz gesucht oder könnten vielmehr gar kleinere Männer und Frauen z.B. in der Kriegsführung mittels des engen und kleinräumigen Leopards besser eingesetzt werden? Frauen, Kinder, ältere oder körperlich benachteiligte Menschen werden im Kriegsfall jedenfalls als besonders schützenswert konstruiert –

[20] Hinter den Kulissen gehören aber auch exzessives Trinken, Drogenmissbrauch, eine mit sexuellen Metaphern durchsetzte, autoritäre Sprache und Prostitution zum Militäralltag (Haydt 2010; Seifert 1992).

[21] Bereits um 3000 v.Chr. und damit in der frühen Kriegsgeschichte wurden gepanzerte Fahrzeuge zu Kriegszwecken genutzt – seien es Streitwägen für den Fernkampf durch Bogenschützen und für den Nahkampf zum Überrennen der Gegner oder der fahrende Rammbock zum Schutz vor Pfeilen der Angreifer und zur Belagerung von Festungen (Messner 2002).

auch dies ist ein Baustein der Konstruktion des „Soldatischen Mannes“.

Zum Schluss stellt sich die Frage: Was kann aus diesem Beitrag und dem feministischen Exkurs zum Thema Geopolitik, Militär und Rüstung für die Politische Geographie mitgenommen werden? Vielleicht, dass auch Themenfelder wie Militär, Krieg und Geopolitik hochgradig in Verbindung mit Körperlichkeit und Geschlecht stehen. Feministische Kritik sollte in meinem Projekt demnach nicht nur die Rolle eines Exkurses einnehmen, denn wie die Beispiele zeigen, bietet sie auch für die Analyse militärischer Auseinandersetzungen und für das Verständnis von technikorientierter geographischer Forschung einen wertvollen Analyse- und Betrachtungszugang.

Quellen:

Dittmer, C. (2014): Der Einsatz westlicher Soldatinnen in Afghanistan – Positionierungen und Aushandlungsprozesse militärischer Geschlechterordnungen. In: Peripherie, 133 (34), S. 9-25.

Dittmer, J. (2014): Geopolitical assemblages and complexity. In: Progress in Human Geography, 38 (3), S. 385-401.

Dittmer, J. (2017): Diplomatic Material: Affect, Assemblage, and Foreign Policy. Durham: Duke University Press.

Djuren, J. (1997): Die Entkörperlichung des Soldatischen Mannes. In: Faust (4).

Faria, C. & Mollett, S. (2016). Critical feminist reflexivity and the politics of whiteness in the ‘field’. In: Gender, Place & Culture, 23 (1), S. 79-93.

Foucault, M. (1976): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gregory, D. (2011): From a View to Kill. Drones and Late Modern War. In: Theory, Culture & Society, 28 (7-8), S. 188-215.

Haydt, C. (2010): Emanzipation an der Waffe? Frauen in der Bundeswehr. In: Informationsstelle Militarisierung, 5, S. 1-2.

Hyndman, J. (2001). Towards a feminist geopolitics. The Canadian Geographer / Le Géographe canadien, 45 (2), 210–222.

Hyndman, J. (2007). Feminist Geopolitics Revisited. Body Counts in Iraq. The Professional Geographer, 59 (1), 35–46.

Kümmel, G. (2016): Halb zog man sie, halb sank sie hin ... Die Bundeswehr und ihre Öffnung für Frauen. In: Dörfler-Dierken, A. & Kümmel, G. (Hrsg.): Am Puls der Bundeswehr, Schriftenreihe des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr 16. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 277-301.

Marquardt, N. (2015): Feministische Geographie. In: Gender Glossar. Online unter: http://gender-glossar.de (letzter Aufruf am 22.3.2018).

Messner, F. (2002): Panzer-Archiv: Entwicklungsgeschichte. Online unter: http://www.panzer-archiv.de/content/artikel.php?id=3 (letzter Aufruf am 18.04.2018).

Rech, M., Bos, D., Jenkings, K.N., Williams, A. & Woodward, R. (2015): Geography, military geography, and critical military studies. In: Critical Military Studies, 1 (1), S. 47-60.

Seifert, R. (1992): Männlichkeitskonstruktionen: Das Militär als diskursive Macht. In: Das Argument, 196 (1992), S. 859-872.

Smith, S. H. (2012). Intimate geopolitics: Religion, marriage, and reproductive bodies in Leh, Ladakh. Annals of the Association of American Geographers, 102 (6), S. 1511-1528.

Spielberger, W. J. (1981): Der Kampfpanzer Leopard 2. Entwicklung und Fertigung. Koblenz, Bonn: Verlag Wehr und Wissen.

Staeheli, L. A., Kofman, E. & Peake, L. (2004): Mapping Women, Making Politics. Feminist *perspectives on political geography*. New York: Routledge.

Theweleit, K. (2009): Männerphantasien: 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte 2. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Frankfurt a. M.: Stroemfeld.

Theweleit, K. (2015): Das Lachen der Täter. Das Lachen der Täter: Breivik u.a.: Psychogramm der Tötungslust. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz.

Woodward, R. (2004): Military Geographies. New Jersey: Wiley-Blackwell.

Woodward, R., Duncanson, C. & Jenkings, K. N. (2017): Gender and military memoirs. In: Woodward, R. & Duncanson, C. (Hrsg.): The Palgrave International Handbook of Gender and the Military. London: Palgrave Macmillan, S. 525-542.

Matthias Hoenig, Münster

Matter matters – Ein Kommentar zu Biologismen, Naturalisierungen und Geodeterminismen

> „Alle Regierungen, alle Staatschefs unterliegen den Zwängen der Geographie. Berge und Ebenen, Wasser, Sand und Eis setzen ihrem Entscheidungsspielraum Grenzen." (Klappentext von Marshall 2015; Auszug)

Mit *Die Macht der Geographie* (oder im englischen Original noch deutlicher: *Prisoners of Geography*) landete der englische Journalist Tim Marshall zumindest im englisch- und deutschsprachigen Raum einen Sachbuch-Bestseller. Wie schon der Klappentext vermuten lässt, bemüht Marshall in vielen Fällen kausale Ansätze, um die „Macht der Geographie" zu unterstreichen. *Geographie* wird hier als naturräumlicher Rahmen verstanden, der politische Prozesse und Entscheidungen zumindest diffus beeinflusst und teilweise auch bedingt. In der Human- und vor allem Politischen Geographie ist dieses Erklärungsmodell schon lange als Geodeterminismus benannt und kritisiert worden (siehe u.a. Bassin 2003; Reuber 2012: 71ff, Werlen 2000: 91ff) – populärwissenschaftlich scheint diese Argumentation, die gesellschaftlich hervorgebrachte Machtverhältnisse tendenziell außer Acht lässt, dennoch bis heute überzeugend zu wirken.

Aus feministischer Perspektive – insbesondere poststrukturalistischer Prägung – wurde vielfach darauf aufmerksam gemacht, welche machtvolle Wirkung naturalisierende und biologisierende Denkweisen für das Hervorbringen der Kategorie Geschlecht haben, wohl am prominentesten durch Judith Butler. Der vorliegende Kommentar verfolgt das Ziel, eine Parallele zwischen Butlers Arbeiten und einer politisch-geographischen Perspektive auf Geodeterminismen zu skizzieren, um die Problematik von Naturalisierungen und Biologismen aufzuzeigen. Hierzu wird zunächst anhand zweier Beispiele entwickelt, inwiefern (soziales) Geschlecht und Begehren keine naturgegebenen Tatsachen, sondern eher gesellschaftlich regulierte Prozesse darstellen, um abschließend den Bogen zurück zu Tim Marshall und zur Politischen Geographie zu schlagen.

Einfach und kausal vom biologischen Geschlecht Fähigkeiten, Persönlichkeit, Begehren, gesellschaftliche Aufgaben usw. abzuleiten, wird spätestens seit Simone de Beauvoirs bekannten Worten in Wissenschaft, aber auch Politik und öffentlicher Diskussion vielfach in Frage gestellt:

> « On ne naît pas femme : on le devient. Aucun destin biologique, psychique, économique ne définit la figure que revêt au sein de la société la femelle humaine ; c'est l'ensemble de la civilisation qui élabore ce produit intermédiaire entre le mâle et le castrat qu'on qualifie de féminin. »22 (1949: 13)

Stereotype Vorstellungen von Geschlecht scheinen bis heute für die Lebensrealitäten, in denen viele Menschen leben und aufwachsen, sehr wirkungsstark zu sein, wie beispielsweise eine Analyse der Strategien nahelegt, mittels derer Hersteller von Kinderspielzeug ihre Produkte genderspezifisch bewerben. Eine quantitative Studie zeigte für den US-amerikanischen Kontext, dass die Werbung für Spielfiguren und Puppen, die sich an Mädchen richten, sprachlich auf hegemonial weibliche Attribute wie emotionale Expressivität und Beziehungsorientierung abzielt (Owen und Padron 2016). Demgegenüber konnte für (Action-)Figuren und Puppen, die sich an Jungen richten, festgestellt werden:

> "The narratives of boys' action figures, which contain more second-person pronouns and adjectival references to power, destructive action, and science and technology, reflected stereotyped gender roles with linguistic associations to masculine attributes of dominance, aggression, and involvement with real-life-endeavors" (ebd.: 76).

An diesem Beispiel zeigt sich ein zirkuläres Wechselspiel zwischen bestehenden genderspezifischen Attributionen der Eigenschaften ‚Emotionalität' und ‚Dominanz' bzw. ‚Macht' sowie der entsprechenden Gestaltung und Vermarktung der Spielzeuge, wodurch dazu beigetragen wird, stereotype Vorstellungen von Geschlecht performativ zu reproduzieren. Diese Repräsentationen können ohne dekonstruierende Interventionen leicht mit etwas natürlich Gegebenem verwechselt werden. Diese Verwechslung kann im Sinne Butlers als ein diskursives und kulturelles Mittel bezeichnet werden, "by which ‚sexed nature' or ‚a natural sex' is produced and established as ‚prediscursive', prior to culture, a politically neutral surface on which culture acts" (Butler 1990:11)

Ein ganz anders gelagertes Beispiel für einen Biologismus begegnete mir kürzlich im Gespräch mit einem Bekannten, der in Biologie promoviert. Wir diskutierten im Rahmen der Einführung der „Ehe für alle", warum gerade jetzt Homosexuellenrechte verwirklicht werden. Er antwortete mir (Gedächtnisprotokoll): „Ich glaube, dass homosexuelle Beziehungen zu diesem historischen Zeitpunkt breiter akzeptiert

[22] Frz.: „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es. Kein biologisches, psychisches, ökonomisches Schicksal definiert die Form, die das menschliche Weibchen innerhalb der Gesellschaft besitzt; es ist die Gesamtheit der Zivilisation, die dieses Produkt zwischen dem Männchen und dem Kastrat erarbeitet, das man weiblich nennt." (Eigene Übersetzung)

werden, da in den westlichen Ländern ein solcher Wohlstand herrscht, dass die Gesellschaft nicht mehr so stark auf Reproduktion angewiesen ist! Also können nun auch Lebensformen toleriert werden, die sehr viel weniger wahrscheinlich zu Nachwuchs führen werden, als die klassische heterosexuelle Partnerschaft."

Zunächst war ich versucht, innerhalb seines Denkparadigmas Gegenargumente anzuführen: Die Tabuisierung von Homosexualität ist ein Phänomen, das in verschiedenen historischen und kulturellen Kontexten auftrat bzw. abweichend oder nicht auftrat, die biologische Reproduktionsrate der Bevölkerung ist in den meisten westlichen Staaten negativ, auch Homosexuelle können z.B. durch die Übernahme von Care-Arbeit und Adoption zur evolutionären *Fitness* der Gesellschaft beitragen, usw. Dann antwortete ich ihm: „Deine Argumentation vernachlässigt den andauernden politischen Einsatz dafür, dass Homosexualität heute in vielen Staaten der Erde nicht mehr strafbar ist, nicht mehr als Krankheit gilt und Homonegativität heute viel weniger verbreitet ist als noch vor wenigen Jahren. Minderheitenrechte sind nicht nur bloß von der Wirtschaftslage und der biologischen Reproduktion der Bevölkerung abhängig. Wenn dies so wäre, wäre jedes politische Programm doch vergebens."

Um mir weiter zu verdeutlichen, was die natürlichen Anlagen für gesellschaftliche Strukturen bedeuten, führte er weiter aus: „Ich glaube, dass einiges in unserer Gesellschaft epigenetisch bestimmt ist. Kultur und Gesellschaft passen sich dynamisch äußeren Drücken an, und ich denke, dass es da universelle Prinzipien gibt, die für alle menschlichen Gesellschaften gelten. Würde man die Weitergabe von Kultur von der einen auf die andere Generation verhindern, vieles von unserer heutigen Gesellschaft würde sich wieder reproduzieren." Auch hier fiel mir eine ganze Reihe verschiedener Gegenargumente ein, doch erneut dachte ich mir: Es geht hier weniger um den tatsächlichen Inhalt, sondern vielmehr grundlegend um die Art, zu denken: Gehen wir davon aus, dass Genetik, Demographie oder die Wirtschaftslage das Soziale bestimmen, werden die politischen Aushandlungsprozesse z.B. der Frage, welche Beziehungsformen legitim sind und welche nicht, unsichtbar und der Status quo normalisiert.

Zum Glück hatte ich aber vorher einmal einen Blick in das Kapitel « La grande famille des hommes »[23] aus Roland Barthes' *Mythologies*[24] geworfen (1957: 161ff). Barthes befasst sich in dem Text mit einer Ausstellung in Paris mit dem Titel "The Familiy of Men", die 1955 im New Yorker *Museum of Modern Art* konzipiert wurde und Fotografien von Menschen aus aller Welt zeigte. Er analysiert, dass die Ausstellung uns auf einen „ambigen Mythos der menschlichen ‚Gemeinschaft'" (1957: 162) verweise, indem „die Universalität menschlicher Gesten im alltäglichen Leben in allen Ländern der Welt" gezeigt werde: „Geburt, Tod, Arbeit, Wissen, Spiele fordern überall dasselbe Verhalten; es gibt eine Familie des Menschen" (ebd.: 161f). Dieser Mythos funktioniere in zweierlei Phasen: Einerseits behaupte er zunächst die Differenz menschlicher Morphologien, andererseits nehme man aus diesem Pluralismus magischerweise eine Einheit heraus: „Der Mensch wird geboren, arbeitet, lacht und stirbt überall auf gleiche Weise (…), er hat im Innern eines jeden eine identische ‚Natur'" (ebd.: 162). Dieser Mythos der *conditio humana* beruhe auf der sehr alten Mystifikation, „die Natur über die Geschichte zu stellen" (ebd.: 163). Ein fortschrittlicher Humanismus müsse immer daran denken, „die Begriffe dieses sehr alten Betrugs umzukehren, die Natur, ihre ‚Gesetze' und ihre ‚Grenzen' unablässig blankzuputzen, um dort die Geschichte zu entdecken und die Natur schließlich selbst als historisch zu setzen" (ebd.). Barthes schließt seine Bemerkung mit dem folgenden Satz:

> « Aussi, je crains bien que la justification finale de tout cet adamisme ne soit de donner à l'immobilité du monde la caution d'une « sagesse » et d'une « lyrique » qui n'éternisent les gestes de l'homme que pour mieux les désamorcer. »25 (ebd. : 164)

So macht er darauf aufmerksam, dass ein Argumentationsgang, der die Natur als Ursache für das gesellschaftliche Leben der Menschen heranzieht, die Welt als unveränderbar und unbeweglich erscheinen lässt.

Der von Barthes hier identifizierte Mythos wurde auch durch meinen Gesprächspartner bemüht, schienen doch für ihn Erbanlagen als Ergebnis ‚natürlicher' Evolution die Geschichte zumindest teilweise zu determinieren. Dem Mythos entgegengesetzt sind zum Beispiel Untersuchungen wie die weiter oben zitierte zu geschlechtsspezifischem Spielzeug-Marketing. Sie putzen Naturalisierungen blank und setzen sie historisch, indem sie die performativen Reproduktionsmechanismen von gender-Stereotypen aufzeigen.

Dennoch bleibt offen, wie das Verhältnis zwischen ‚menschlich-gesellschaftlicher' und ‚natürlicher' bzw. ‚materieller' Sphäre nuanciert bestimmt werden kann, ohne in Determi-

[23] Frz.: „Die große Familie des Menschen".

[24] Titel der deutschsprachigen Übersetzung: „Mythen des Alltags". Zum besseren Verständnis sind im Folgenden nur ausgewählte Zitate im Original angeführt. Die Übersetzungen orientieren sich dabei an Barthes 2015: 226ff.

[25] Frz.: „Ich befürchte auch, dass die letzte Rechtfertigung dieses ganzen Adamismus darin liegt, der Unveränderlichkeit der Welt das Alibi einer ‚Weißheit' oder ‚Lyrik' zu geben, die die menschlichen Gesten nur verewigen, um sie besser entschärfen zu können."

nismen zu verfallen – denn die ‚biologisch-natürliche' Lebensgrundlage der Kultur zu negieren, kann auch nicht befriedigen. Mit Judith Butler, die auf Kritik reagiert, die an poststrukturalistischen Perspektiven auf Materie geäußert wurde, entfaltet sich die Problematik entlang folgender Fragen:

> "If everything is discourse, what happens to the body? If everything is a text, what about violence and bodily injury? Does anything matter in or for poststructuralism?" (Butler 1993: 28)

Und weiter:

> Can language simply refer to materiality, or is language also the very condition under which materiality may be said to appear?
>
> If matter ceases to be matter once it becomes a concept, and if a concept of matter's exteriority to language is always something less than absolute, what is the status of this ‚outside'? (ebd.: 31, Absatz i. Orig.)

Und was ist hieran nun Geographie? Kommen wir zurück zu dem bereits oben zitierten Tim Marshall. Auch er folgt dem Mythos, den Roland Barthes kritisiert, indem er an vielen Stellen die Natur über die Geschichte stellt und dies *Geographie* nennt. Die Implikationen dieses Vorgehens zeigen sich exemplarisch, wenn im Kapitel „Afrika" in Bezug auf die Sesshaftwerdung im Nahen Osten und im Mittelmeerraum „um 8000 v.Chr." ausgeführt wird:

> „Unten im Süden gab es wenige Pflanzen – und noch weniger Tiere –, die sich domestizieren ließen. Der größte Teil des Landes bestand aus Dschungel, Sümpfen, Wüste oder steilen Hochplateaus, die sich allesamt weder für den Anbau von Weizen oder Reis noch für das Weiden von Schafherden eigneten." (Marshall 2015: 126)

Nachdem er darstellt, dass „eine Reihe ansteckender Krankheiten, wie Malaria oder Gelbfieber, hervorgebracht durch die Hitze und jetzt verkompliziert durch eine hohe Bevölkerungsdichte und schlechte Infrastruktur bei der medizinischen Versorgung" (ebd.: 127) Afrika „bis heute zurückwirft" (ebd.), stellt er folgendes fest:

> „Die meisten Flüsse auf dem [afrikanischen; Anm. M.H.] Kontinent stellen gleichfalls ein Problem dar, weil sie im Hochland entspringen und über Wasserfälle in Richtung Meer fließen, die jedes Befahren vereiteln. (...) Anders als in Europa, wo Donau und Rhein fließen, hat dies den Kontakt und Handel zwischen den Regionen behindert – was wiederum die ökonomische Entwicklung beeinflusst und der Bildung großer Handelsregionen entgegengewirkt hat. Die großen Flüsse des Kontinents – Niger, Kongo, Sambesi, Nil und andere – haben keine Verbindung, und bei dieser fehlenden Verbindung gibt es auch einen menschlichen Faktor. Während weite Teile Russlands, Chinas und der USA eine gemeinsame Sprache haben, die den Handel unterstützt, existieren in Afrika Tausende von Sprachen und es entwickelte sich keine einzelne Kultur, die ein Gebiet ähnlicher Größe hätte beherrschen können. Europa andererseits war klein genug, um eine ‚lingua franca' zu haben, in der man kommunizieren konnte, und eine Landschaft, die Interaktion begünstigte. " (ebd.).

In diesem Ausschnitt wird die „ökonomische Entwicklung" des afrikanischen Kontinents recht monokausal auf die naturräumliche Ausstattung zurückgeführt: nicht domestizierbare Flora und Fauna, durch die Hitze hervorgebrachte ansteckende Krankheiten, ein Flusssystem, das den Handel zwischen den Regionen behindert. Im zitierten Kapitel finden sich zwar auch Ausführungen in Bezug auf Sklaverei, Eroberung durch europäische Mächte und Kolonialismus, dennoch scheinen Naturalismen an vielen Stellen durch.

Aus politisch-geographischer Perspektive liegt der Einwand auf der Hand, dass diese Argumentation politische, historische sowie ökonomische und damit gesellschaftlich *gemachte* – oder im Sinne Simone de Beauvoirs *gewordene* – Ursachen für Armut unterrepräsentiert. Diese durch politische Prozesse und Entscheidungen hervorgebrachten Gründe können nur schwer kritisiert werden, wenn sie durch naturdeterministisches Denken als vordiskursiv etabliert werden. Darüber hinaus sind Interventionen zur ökonomischen Besserstellung der afrikanischen Länder nur eingeschränkt denk- und damit plan- und umsetzbar, wenn ein Großteil der Ungleichheiten beispielsweise auf das Flusssystem zurückgeführt wird.

Zusammenfassend zeigen sich somit große Ähnlichkeiten zwischen den unterschiedlichen Formen von Natur-, Bio- und Geodeterminismen, die auf den vorigen Seiten dieses Kommentars skizziert worden sind. Sie berücksichtigen die *Gewordenheit* sozialer Strukturen nur unzureichend und lassen die Welt so ein Stück weit als unveränderbar erscheinen. Perspektiven, die der feministischen Diskussion entstammen und das Ziel verfolgen, die vermeintlich biologisch begründete Geschlechter-Normalität in Frage zu stellen, können somit auch außerhalb dezidiert genderbezogener Fragestellungen als Inspiration dienen, angenommene Kausalitäten zwischen ‚natürlichen' und ‚gesellschaftlichen' Sphären verhandelbar zu machen. Als zugleich gesellschafts- und naturwissenschaftliche Disziplin bieten geographische Forschungsfelder hierfür mannigfaltige Gelegenhei-

ten. Dies zeigt sich auch daran, dass es Jahrzehnte innerfachlicher Diskussionen brauchte, um mit dem „geodeterministischen Erbe“ (Werlen 2000: 91) der traditionellen Geographie zu brechen.

Wie auch in der politischen Geographie Materialität konzeptionell angemessen und nicht-deterministisch berücksichtigt werden kann, ist eine Frage, die u.a. in der Politischen Ökologie diskutiert wird (siehe überblicksartig Bauriedl 2016) und unter anderem durch die Arbeiten Bruno Latours zur Natur-Kultur-Dichotomie der Moderne weiter befeuert wird (Latour 2015). Obwohl im Fach Naturdeterminismen also eigentlich keine Rolle mehr spielen, sind Alltagsnarrative jedoch an vielen Fällen zumindest implizit noch von ihnen durchzogen. Gerade für politisch-geographische Fragestellungen ist dies hochrelevant, wie die ausschnittsweise Analyse der Publikation *Die Macht der Geographie* zeigen konnte.

Herzlichen Dank an Sarah Klosterkamp und Elisabeth Militz für die Unterstützung sowie die sehr hilfreichen Kommentare im Rahmen Ihrer Herausgeberinnenschaft dieser Feministischen GeoRundmail.

Quellen:

Barthes, Roland (1957): Mythologies. Paris: Éd. du Seuil.

Barthes, Roland (2015): Mythen des Alltags. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bassin, Mark (2003): Politics from Nature: Environment, Ideology, and the Determinist Tradition. In John Agnew, Katherine Mitchell und Gerald Toal (Hrsg.): A Companion to Political Geography. Basingstoke: Blackwell, S. 14–29.

Bauriedl, Sybille (2016): Politische Ökologie: Nicht-deterministische, globale und materielle Dimensionen von Natur/Gesellschaft-Verhältnissen. In: Geographica Helvetica 71 (4), S. 341–351.

Beauvoir, Simone de (1949): Le deuxième sexe. Tomme II. Renouvelé en 1976. Paris: Gallimard folio.

Butler, Judith (1990): Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York, London: Routledge.

Butler, Judith (1993): Bodies That Matter. On the Discursive Limits of „Sex“. New York, London: Routledge.

Latour, Bruno (2015): Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie (5. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Marshall, Tim (2015): Die Macht der Geographie: Wie sich Weltpolitik anhand von 10 Karten erklären lässt. München: dtv.

Owen, Patricia R. und Monica Padron (2016): The Language of Toys: Gendered Language in Toy Advertisements. Journal of Research on Women and Gender, (6), S. 67–80.

Reuber, Paul (2012): Politische Geographie. Paderborn: Schöningh.

Werlen, Benno (2000): Sozialgeographie. Bern; Wien u.a.: Haupt.

Lilith Kuhn, Freiburg

Machtvolle Geschlechterstereotype der Entwicklungszusammenarbeit. Oder: Warum die Marketing-Abteilung von Brot für die Welt eine Einführung in die Feministische Politische Geographie braucht.

Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit stehen oft im Fokus postkolonialer Debatten, da sie z. B. in Marketingkampagnen kolonialisierte Machtstrukturen zwischen dem modernen ‚Eigenen‘ und dem schwachen ‚Anderen‘ mitunter reproduzieren, anstatt sie zu durchbrechen (vgl. Bendix und Kiesel 2009). Aus der Perspektive der Feministischen Politischen Geographie geraten in diesem Zusammenhang zusätzlich „geschlechtlich codierte Stereotype“ in geopolitischen Ordnungsmustern in den Blick (Strüver 2010). Auf dieser Basis diskutiere ich im Folgenden ein konkretes Beispiel einer Werbekampagne im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit: Die Organisation Brot für die Welt bewirbt im öffentlichen Raum auf großflächigen Plakaten seit Herbst 2015 ihre laufende Kampagne und präsentiert orangefarbene ‚Ein-Satz‘-Plakate.

Abbildung 1: Plakatwerbung von *Brot für die Welt* 2017

In Bezug auf die Aussagen des Plakates gehe ich im Folgenden der Frage nach, wie Geschlechterrollen und damit einhergehende Geschlechterstereotype durch Plakatwerbungen, die „als wirkmächtige Bildungsarbeit verstanden werden müssen“ (Bendix, Kiesel 2009: 494), nicht abgebaut,

sondern reproduziert werden. Im Hinblick auf die räumliche Verortung der Stereotype in Indien nehme ich dabei eine postkoloniale Perspektive ein und argumentiere weiterführend mit Bezügen zu Judith Butler für eine postfeministische Debatte in der Marketing-Abteilung von Brot für die Welt, um davon ausgehend Inspirationen für neue Marketingstrategien innerhalb der Entwicklungsarbeit zu gewinnen.

Die Kampagne

Die Entwicklungszusammenarbeit bei Brot für die Welt wird zu circa einem Viertel aus Spendengeldern und Kollekten finanziert. Diese Gelder stellen damit - neben staatlichen und kirchlichen Mitteln - eine von den drei Hauptsäulen der Finanzierung für die Arbeit der Organisation dar (vgl. Brot für die Welt 2017). Zur Mobilisierung dieser Gelder werden umfangreiche Werbekampagnen durchgeführt, denn „längst ist aus der Wohltätigkeit ein ‚Spendenmarkt' mit eigenen Konjunkturen, mit einer Vielzahl von ‚Anbietern' und ausgefeilten Marketingmethoden geworden" (Mann 1998: 56). Die Organisation Brot für die Welt hat deshalb im Herbst 2015 eine neue Marketing-Kampagne gestartet: „Wir möchten gern bei unseren Unterstützern, aber auch bei neuen und jüngeren Zielgruppen, Sympathie und Vertrauen gewinnen. Und natürlich wäre es schön, wenn uns viele Menschen bei der Entscheidung für eine Spendenorganisation präferieren" (Pool in Breyer 2015). Die Kampagne soll den „verschiedenen Projekten besser gerecht werden […] und trotzdem eine hohe Wiedererkennbarkeit und Durchdringung" schaffen (Zschaler in Breyer 2015). Zu diesem Zweck wird vollflächig orange in Kombination „mit einer bestimmten Typo" eingesetzt (Breyer 2015). Die hier diskutierte Aussage „Für jede dritte Frau endet die Liebe Schlag auf Schlag" stützt sich dabei auf Beobachtungen aus Indien, wo ein Drittel aller verheirateten Frauen Erfahrungen häuslicher Gewalt machen (vgl. SOS Kinderdorf 2017). Die Organisation möchte mit diesem Wortspiel also auf die Missstände und die schlechte Situation von Frauen in Indien aufmerksam machen und zum Spenden aufrufen. Was soll daran verwerflich sein?

Die postkoloniale Kritik

Der Subtext deutet auf ein spezifisches Problem in Indien hin, wodurch das Wissen über ‚Frauen = Opfer von häuslicher Gewalt' einer bestimmten Region zugeordnet wird und somit ein machtvolles geopolitisches Raumbild entsteht. Das hervorgerufene Stereotyp über ‚gewaltgeprägte Ehen in Indien' können entsprechend der These von Bendix und Kiesel (2009), „dass die Plakate einer Selbstvergewisserung weißer Identität als höherwertig dienen und damit ein existierendes Herrschaftsverhältnis zugunsten weißer Menschen aufrecht erhalten", als Wissensvermittlung im Dienst kolonialer und rassifizierter Machtstrukturen eingestuft werden (S.483). So wird nicht-weißen Menschen ein gewaltvoller Umgang miteinander zugeschrieben und damit ein vormodernes Bild der Ehe und Menschen in Indien transportiert. Diese Abwertung partnerschaftlicher Verhältnisse im Kontext des Globalen Südens stärkt so machtvolle gesellschaftliche Strukturen zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden. Dies kann aus Sicht der Entwicklungszusammenarbeit eine wirksame Marketingstrategie darstellen, da sie uns (weißen Europäer*innen) ein Überlegenheitsgefühl ermöglicht und sich die Brot für die Welt-Spende moralisch richtig anfühlt.

> „Die Repräsentationen von Afrikanerinnen (und ihren Kindern) sind vor allem mit Armuts-, Hunger- und Kriegszuständen in ihren jeweiligen Herkunftsregionen als »mitleiderregende Sympathieträger« verbunden und symbolisieren zudem Schwäche, Passivität und Immobilität." (Strüver 2010)

Der Subtext stellt so aus einer postkolonialen Perspektive eine machtvolle Raumzuweisung dar und reproduziert asymmetrische Machtstrukturen zwischen ‚Nord' und ‚Süd', die vor allem aus einer historischen Perspektive höchst problematisch sind. Neben dem Subtext gerät das ‚Opferdasein von Frauen' als pauschale Aussage in den Vordergrund und wirft weitere Fragen auf, die ich im Folgenden diskutieren möchte.

Die postfeministische Kritik

Das machtgeladene Raumbild von gewaltgeprägten Ehen in Indien wird auf dem Plakat durch geschlechtsspezifische Zuschreibungen erweitert. Frauen werden als Opfer von häuslicher – und damit in einer heteronormativ geprägten Gesellschaft – männlicher Gewalt dargestellt. Die Menschheit wird so in scheinbar eindeutig zuordenbare und von der Natur vorgegebene Geschlechterkategorien aufgeteilt. ‚Frauen' und ‚Männer' werden dabei jedoch nicht nur zu gefestigten Gruppen, sondern sie stehen auch mit bestimmten Eigenschaften in Verbindung (Opfer/Täter). Über diese binäre Darstellung werden allgemeingültige kognitive Strukturen transportiert, die „Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten" (Eckes 2008: 178). Die Wirkmächtigkeit von diesen geschlechtlich codierten Stereotypen – und damit deren Relevanz für ein Marketingkonzept – stellt Eckes (2008: 181) dahingehend heraus, dass das ‚Vorwissen' der Gesellschaft im Hinblick auf Geschlechterrollen genutzt werden kann und differenzierende Erklärungen darüber einspart, welche Menschen mit welchen Eigenschaften wirklich gemeint sind. Geschlechtlich codierte Stereotype bergen außerdem die Möglichkeit, dass die

Zielgruppe potentieller Spender*innen sich selbst mit einer Gruppe (z. B. ‚Frauen') identifiziert und sich gleichzeitig von anderen wertend abgrenzt (z. B. den ‚gewalttätigen Männern'). Die Nutzung dieser Geschlechterstereotypisierung bleibt jedoch nicht folgenlos:

> „Geschlechterstereotype beeinflussen aber nicht nur die Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen auch Einfluss auf Form und Verlauf zwischenmenschlicher Interaktionen (Zemore u.a. 2000). Das Interaktionsmodell geschlechtsbezogenen Verhaltens (Deaux/Major 1987; vgl. auch Deaux/LaFrance 1998) verbindet die folgenden Komponenten sozialer Interaktionen miteinander: (a) die Annahmen und Erwartungen der wahrnehmenden Person, (b) das Selbstkonzept und die Interaktionsziele der Person, auf die sich die Erwartungen richten, und (c) die Situation, in der die Interaktion stattfindet." (Eckes 2008: 185).

So entstehen über die Darstellung des Plakats nicht nur Machtasymmetrien zwischen ‚Nord' und ‚Süd', sondern auch zwischen den Kategorien ‚Mann' und ‚Frau'. Aus einem geopolitischen Raumbild wird so zusätzlich ein „geschlechtlich codiertes Raumbild" (Strüver 2010), das – laut Eckes – die Erwartung, Wahrnehmung und Interaktion von Menschen gegenseitig beeinflusst und damit zu einem machtvollen Instrument wird.

Die postfeministische Debatte kritisiert jedoch – aufbauend auf Judith Butler – nicht nur die Stereotypisierung über geschlechtsspezifische Zuschreibungen. Sie möchte vielmehr offenlegen, dass die damit verknüpften Eigenschaften nicht von Natur aus an Geschlechter gebunden sind – nicht pauschal, und nicht einmal im Einzelfall. Judith Butler (1991) erläutert in ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter*, dass nicht nur Geschlechtsidentitäten – also welchem Geschlecht/welchen Geschlechtern sich ein Mensch zugehörig fühlt – vom Mensch konstruiert sind, sondern dass auch die vermeintlich natürlichen (biologischen) Geschlechter selbst nicht als von der Gesellschaft unabhängige Konstruktionen der Natur betrachtet werden können. In unserer Gesellschaft werden zwar immer wieder verschiedenste medizinische Erklärung bemüht, die natürliche Geschlechtermerkmale aufzeigen sollen (z.B. Frauen haben weniger Muskelmasse als Männer (Onmeda 2016)); Butler argumentiert aber, dass es keinen Rückgriff auf einen Körper gäbe, „der nicht bereits durch kulturelle Bedeutungen interpretiert ist. Daher kann das Geschlecht keine vordiskursive anatomische Gegebenheit sein" (Butler 1991: 26). Die Frage um beispielsweise eine geringere Muskelmasse von Menschen mit einem biologisch weiblichen Geschlecht und die daraus resultierende Konstruktion des ‚schwachen Geschlechts' muss aus dieser Perspektive hinterfragt werden. Bei der Betrachtung von Menschen unterschiedlicher Geschlechter, gibt es verschiedenste Faktoren, die die Muskelmasse einzelner beeinflusst, wie beispielsweise die Genetik, das Training, tägliche Gewohnheiten, die Ernährung oder der Körperbau. Es gibt durchaus Menschen mit einer Vagina, die mehr Muskelmasse haben als Penistragende. Statistisch wird dies die Ausnahme sein – die Natur macht es aber möglich. Wo endet also die Natur und wo beginnt die Kultur? In Butlers Augen beginnen beide Faktoren aus der menschlichen Perspektive, also durch „die manipulierbaren Augen eines gewöhnlichen Primaten", gleichzeitig, und man wird niemals das Eine losgelöst vom Anderen betrachten können (vgl. Butler 1991:26, Haraway 1995: 81).

> „Innerhalb von Diskursen fänden [nach Butler] Bezeichnungen statt, die in steten Wiederholungen entlang diskursiver Regeln immer wieder von neuem hergestellt würden. Dieser Mechanismus verschleiere, dass der ‚natürliche' Körper nicht vor dem bezeichnenden Diskurs liege, sondern durch wiederholte darstellende Handlungen in seiner jeweiligen Bezeichnung erst hervorgebracht werde, und mit der Natur gleichursprünglich sei." (Habermann 2008: 108).

Diesen postfeministischen Gedankengängen folgend ist eine Frau (im Sinne einer biologisch begründeten Kategorisierung) nicht ‚von Natur aus' Opfer von häuslicher und damit oft ‚männlicher' Gewalt. Erst die Naturalisierung von den eingangs erläuternden Geschlechterstereotypen, die ‚Männern' eine Täter- und ‚Frauen' eine Opferrolle zuschreiben, konstruieren diesen Zusammenhang.

Ich möchte an dieser Stelle anmerken, dass sich die Organisation mit den aufgezeigten geschlechtlichen Zuschreibungen und Naturalisierungen auf die Ergebnisse einer Untersuchung der World Health Organization stützt (2013: 31)[26]. Der Studie zu Folge werden nicht nur viele indische ‚Frauen' Opfer von Gewalt, sondern „globally 35.6% [women] have experienced either intimate partner violence and/or non-partner sexual violence. Nearly one third of ever-partnered women (30.0%) have experienced physical and/or sexual violence by an intimate partner." Aus Sicht der Entwicklungsorganisation *Brot für die Welt* kann so argumentiert werden, dass es umso wichtiger ist, auf die schockierenden Zahlen

[26] Eine vergleichbare Studie zu häuslicher Gewalt gegenüber anderen Geschlechtern ist bislang nicht erschienen, was jedoch nicht heißt, dass diese nicht existiert. Vielmehr verstärkt die geschlechterspezifische Forschung zusätzlich die aufgezeigten Stereotype.

aufmerksam zu machen und die Menschen aufzurütteln, damit diese in ihrem Alltag gegen geschlechtsbasierte Gewalt ankämpfen – zum Beispiel mit einer Spende für *Brot für die Welt.*

In diesem Zusammenhang frage ich mich, ob die postfeministische Debatte hier überhaupt angebracht ist. Möchte der Postfeminismus diese statistischen Zusammenhänge zwischen einem Geschlecht und Gewaltopfern etwa ignorieren? Sind Menschen weiblichen Geschlechts diesen Annahmen zufolge selbst schuld an ihrem statistisch überrepräsentierten Opferdasein, da sie von Natur aus nicht unbedingt unterlegen sind? Nein. Gewaltopfer sind nicht selbst schuld. Betrachten wir Butler, der zufolge „letztendlich jede Inszenierung des Geschlechts dem Muster der Imitation folgt" (Villa 2003: 60), wird die Gefahr deutlich, dass Menschen sich in Rollenbildern bestätigt fühlen und diese – bewusst oder unbewusst – annehmen und selbst reproduzieren. So werden die Geschlechterkategorien zusammen mit verknüpften, stereotypisierten Eigenschaften konstituiert und reproduziert. Die hier konstruierten Geschlechterrollen – gleichbedeutend den in der postkolonialen Debatte „als anders Konstruierten" – werden in diesem diskursiven Naturalisierungskreislauf essentialisiert „und auf eine (konstruierte) Eigenschaft reduziert" (Bendix, Kiesel 2009: 485). „Durch ihre tautologische Herangehensweise – Schwarze sind arm, weil sie Schwarz sind [oder: Frauen sind Opfer, weil sie Frauen sind – Anm. d. Verf.] – wird der Status Quo naturalisiert" (ebd.: 494). Und die Aussage des Plakats birgt noch weitere Eigenschaften, die dem Naturalisierungsrisiko unterliegen: ‚Frauen' sind die Liebenden, voller optimistischer und gleichzeitig naiver Emotionalität, währenddessen ‚Männer' die Gewalttätigen und Gefühlskalten sind. Und am Ende des Satzes „Für jede dritte Frau endet die Liebe Schlag auf Schlag" wird in unseren Köpfen die Kategorie ‚Frau' als passives Opfer konstruiert und gleichzeitig eine aktive, machtvolle Männerrolle konstituiert.

Doch sind es nicht genau diese Bilder in unseren Köpfen, die ungleiche Machtstrukturen hervorbringen? Sind sie nicht der eigentliche Ursprung geschlechtsspezifischer intimer Gewalt? Sollte *Brot für die Welt* mit ihrem Plakat nicht genau das durchbrechen wollen? Bendix und Kiesel (2009: 482) argumentieren wie folgt:

> „Wir meinen schon, dass wir ungefähr verstehen, warum NRO so handeln, wie sie handeln, aber sind der Ansicht, dass die Botschaften, die durch die Plakatwerbung vermittelt werden, den zuweilen hehren Zielen vieler NRO diametral entgegen stehen."

Handlungsalternativen

Nach dieser kritischen Auseinandersetzung mit der Kampagne von *Brot für die Welt* kann ich der Frage einer besseren Umsetzung nicht ausweichen, denn

> „der Versuch, den Feind [die Reproduktion von Geschlechterstereotypen – Anm. d. Ver.] in einer einzigen Gestalt [dem Plakat – Anm. d. Verf.] zu identifizieren, ist nur ein Umkehrdiskurs der unkritisch die Strategie des Unterdrückers [oder des Reproduzierendem – Anm. d. Verf.] nachahmt, statt eine andere Begrifflichkeit bereit zu stellen." (Butler 1991:33).

Doch wie kann eine neue Begrifflichkeit bereitgestellt werden, ohne die Probleme zu ignorieren? Wie kann produktiv darauf aufmerksam gemacht werden, dass Menschen in ungleichen Machtstrukturen leben, die sie nicht selbst geschaffen haben, um diese nachhaltig zu verändern? Der Postkolonialismus und der Postfeminismus problematisieren Stereotypisierungen und Naturalisierungen gesellschaftlicher Gruppen, wenn dies auf eine Diskriminierung bzw. Reproduktion von machtvollen Rollenbildern hinausläuft. Diese Argumentation legt nahe, dass die Rollenbilder für die Masse dekonstruiert werden sollten, wie ich es in diesem Text versuche. Dieses Vorhaben ist allerdings alles andere als marketingtauglich. Der Postfeminismus nach Judith Butler (1991: 61) schlägt in diesem Fall „subversive Verwirrungen und Vervielfältigung gerade jener konstitutiven Kategorien [vor], die versuchen, die Geschlechtsidentität an ihrem Platz zu halten". Auf die Plakatwerbung kann also übertragen werden, dass neue und diverse (anstelle gefestigter und essentialisierter) Rollenbilder geschaffen werden müssen.

Die parallel laufende Plakatkampagne der Hilfsorganisation Misereor bietet diesbezüglich eine spannende Auswahl an Plakaten, die Menschen unterschiedlichen Geschlechts und Hautfarbe – allerdings keine schwarzen ‚Männer'[27] – als aktiv Handelnde darstellt und trotzdem Handlungsinitiativen für Spender*innen aufzeigt: „Mein Start-Up bietet keine satten Gewinne, aber satte Menschen" (Thees 2017). Dieser Slogan bricht mit der weiblichen Opferrolle als karitatives Marketinginstrument und schafft trotzdem Anreize zur Mithilfe. Im Hinblick auf das Problem von intimer Gewalt schlage ich eine Darstellung in dem Sinne vor, dass der Fokus auf einer

[27] Bendix und Kiesel (2009: 489) argumentieren in diesem Zusammenhang: „Das weiße Kinderspiel ‚Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann', die weit zurückreichende Dämonisierung Schwarzer Männer (z.B. als Vergewaltiger) und auch die rezente Darstellung (männlicher) ‚Migrantenwellen' aus Afrika scheinen nachhaltig wirksam zu sein. Schwarze Männer werden vielleicht eher als (politisch) handelnd wahrgenommen und können offenbar nicht für karitative Werbezwecke herangezogen werden."

Partnerschaft mit gleichberechtigten und starken Persönlichkeiten liegt: „Wir verhandeln unsere Probleme ohne blaue Flecken". Wer in diesem Fall wem blaue Flecken zufügt, bleibt offen.

Fazit

Weltweit werden viele Menschen Opfer von intimer Gewalt. Die vorgestellte Darstellung des Problems und die damit zusammenhängende Konstruktion geschlechtlich codierter Raumbilder reproduzieren jedoch Machtstrukturen, anstatt sie zu durchbrechen. Aus der Perspektive einer postkolonialen Kritik stellt die räumliche Verortung von menschlichen Eigenschaften ein Zahnrad im Teufelskreis der Reproduktion von geopolitischen Ordnungsmustern zwischen ‚Nord' und ‚Süd' dar. Geschlechtlich codierte Raumbilder fügen dem eine weitere Ebene machtgeladener Repräsentationen hinzu. Der postfeministische Blick eröffnet mit seiner Position, geschlechtsspezifische Eigenschaften seien konstruiert und nicht von der Natur vorgegeben, die Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen den ‚biologischen' Geschlechtern und intimer Gewalt grundsätzlich neu zu denken und fordert eine Darstellung, die vorhandene Strukturen aufbricht. Im Hinblick auf mögliche Handlungsalternativen wird deutlich, dass dieser Schritt möglich ist.

Insgesamt zeigt die von mir diskutierte, auf einem Bahnsteig entdeckte, Werbung, dass wir täglich mit gesellschaftlich konstruierten Rollen und geopolitischen Raumbildern konfrontiert werden, die (z. B. rassifizierte und vergeschlechtlichte) Machtgefälle hervorbringen. Diese entfalten sich entlang von Linien, die das Eine vom Anderen abgrenzen und unsere Gesellschaft so strukturieren. Anstatt sich in diese Muster einzuordnen, motivieren Perspektiven der Feministischen Politischen Geographie jedoch dazu, scheinbar gegebene Grenzen auf räumlicher und sozialer Ebene zu hinterfragen und gesellschaftliche Ordnungsmuster neu zu malen.

Quellen:

Bendix, Daniel und Kiesel, Timo (2009): White Charity: Eine postkoloniale, rassismuskritische Analyse der entwicklungspolitischen Plakatwerbung in Deutschland. In: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, 120/2009, S. 482-495. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Breyer, Conrad (2015): So wirbt Leagas Delaney für Brot für die Welt. URL: http://www.wuv.de/agenturen/so_wirbt_leagas_delaney_fuer_brot_fuer_die_welt (Stand: 15.03.2017).

Brot für die Welt (2017): Über uns – Finanzen und Transparenz. URL: https://www.brot-fuer-die-welt.de/ueber-uns/ (Stand: 15.03.2017).

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Eckes, Thomas (2008): *Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen*. In: Becker, R. und Krotendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer, S. 178-188. URL: https://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/sonstige/gleichstellung/Geschlechterstereotype_ThomasEckes_ausHandbuch_und_Frauengeschlechterforschung_Becker_ua.pdf (Stand: 15.03.201 7).

Habermann, Friederike (2008): *Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation*. Baden-Baden: Nomos.

Haraway, Donna (1995): *Situiertes Wissen – Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive.* In Haraway, D. (1995): Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 73-97.

Mann, Josef (1998): *Die mediale Konstruktion der ‚Dritten Welt' – Ihr Bild in der Spendenwerbung*. In: Medienimpulse, S. 55-57. URL: https://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/dritte_welt/26mann.pdf (Stand: 15.03.2017).

Onmeda (2016): *Wie Mann und Frau sich im Körperbau unterscheiden*. URL: https://www.onmeda.de/magazin/koerperbau-mann-frau.html

Strüver, Anke (2010): *Geschlechtlich codierte geopolitische Raumbilder*. In: Wissenschaft & Frieden, Geopolitik, 2013/1, S. 31-34. URL: http://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artikelID=1841 (Stand: 05.03.2018)

SOS Kinderdorf (2017): Indien: Gewalt gegen Frauen und Mädchen. URL: http://www.sos-kinderdoerfer.de/unsere-arbeit/wo-wir-helfen/asien/indien/gewalt-frauen-indien (Stand: 15.03.2017)

Thees, Wilhelm (2017): *Hilfe zur Selbsthilfe in Burkina Faso*. URL: https://www.misereor.de/informieren/hilfe-zur-selbsthilfe/burkina-faso/ (Stand: 15.03.2017)

Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

WHO (2013): *Global and regional estimates of violence against women: prevalence and health effects of intimate partner violence and non-partner sexual violence*. URL: http://apps.who.int/iris/bitstream/10665/85239/1/9789241564625_eng.pdf (Stand: 15.03.2017)

Bildnachweis:

Brot für die Welt (2017): *Für jede dritte Frau endet die Liebe Schlag auf Schlag.* URL: https://www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Freianzeigen/4c/BfdW_IK_AZ_Frauen_180x100mm_4c_TZ_RZ.pdf (Stand: 05.03.2018

Sunčana Laketa, St. Gallen

Feminist Political Geographies in the Classroom. Sunčana Laketa in conversation with Julia Messerschmidt

What is the place of feminist political geography, and feminist geographies more broadly, in university education? Which perspectives are missing in contemporary geography training at a German university? And, what is to be gained from strengthening the focus on feminist political debates in the classroom? The article reflects on these questions through a conversation between me, a postdoctoral fellow at the University of St. Gallen, and Julia Messerschmidt, a geography student at the University of Bremen. The main topic of our conversation was the upcoming "blockseminar" titled "Feminist Political Geographies and Geopolitics" I was about to hold at the University of Bremen in spring 2018.

The course was a result of collaborative undertaking by the students at the University of Bremen and me as an instructor. The course was initiated by the students themselves who, using the support from their university, organized and requested an external lecturer on a course on feminist geographies, broadly speaking. I answered the call and we developed a syllabus for a "Blockseminar" that would focus on feminist approaches to political geography and geopolitics, more specifically. In particular, we sought to develop a course where we could reflect on the ways feminist theoretical and methodological interventions inform manifold contemporary geopolitical tensions and conflicts from urban terrorism and rising security apparatus to post-factual politics and re-assurgency of nationalist discourses. I was excited about lecturing this course; however, since I've never taught at a German university, I was interested in the students' perspectives on their education, their expectations about this class and the institutional culture more general. Following is an excerpt from our conversation.

Sunčana: Could you please tell me more about the circumstances that led to this class in the first place? How come you requested a course on feminist geographies to begin with?

Julia: Well, there's a group of students interested in critical geographies here. We meet regularly to discuss issues that interest us, we talk openly about our research and problems that we encounter when doing research. We also organize seminars where we all read certain texts and discuss them with one another. These seminars in critical geography are completely student-led. So, when the possibility arouse that the University of Bremen could support an external lecturer, we thought it would be good to have more of an input from a senior scholar. We also thought a course of feminist geographies could be of interest to many students here.

Sunčana: What do you expect from this course specifically?

Julia: Usually, when we learn about a certain subject, be it migration, climate change, or similar, we have one class in the semester when we talk about how these issues affect different people differently. For example, how women, or people of color, are differently affected by issues such as migration, climate change and so on. However, during that one hour in the semester, we just usually manage to conclude that different people are affected by these problems differently without going into too much depth. What I would like from this class is to focus on the issue of people being differently affected by certain social problems, as well as to examine how things, social models, concepts are made up, by whom and with what kind of motivation throughout history. I hope we can really use this feminist and intersectional perspective to actually look into issues through those eyes. By having a unifying subject such as feminist geography, we could examine different kinds of issues using relevant feminist concepts and building on feminist approaches to space, territory and so on.

Sunčana: I understand what you mean. It's about making feminist geography the basis for understanding and tackling societal problems in general, rather than just adding on the feminist perspective. The problem of simply adding on a feminist perspective (usually during the course end) is, of course, a classical problem with feminist scholarship in academia, even from its beginnings. In certain respects, little has changed in our discipline since the 1980s when the emerging feminist geography was a subject of some debate. Many women were pointing out how geography is a male discipline and that there is a lack of women in the discipline. They were talking about not just a lack of women doing geography, but also the fact that the problems geographers were interested in, the questions being asked and researched, were male-oriented or masculinist. The discipline's response was often reduced to, what they called, "add women and stir" approach. This is, of course, not the point. Unfortunately, many of these problems did not change to this date…

Could you please tell me more about the training in feminist geographies that you have so far at your university?

Julia: There are several professors here at the University of Bremen who put feminist perspectives in their classes. We also sometimes invite external speakers. For example, we had Dr. Sybille Bauriedl come talk to us about postcolonial perspectives on climate change. We also discussed with her geography's colonial and imperial legacy and that was quite interesting.

Sunčana: Looking at your training in geography, what do you feel is missing from your current education?

Julia: It's not about certain professors, it's more about the way education is organized in general. To begin with, there are problems with the way bachelor's and master's degree are organized at the university in order to fit with the overall European framework. For example, I would much rather like if the students were more flexible in choosing what and how to study. Before I actually came into the university, I thought that the university is a place to develop an open-minded view on society, to use critical ways of thinking about the world, about the problems that we have, as well as how to solve them. I thought that was the main idea behind university. Now I see more and more that the university education is commercialized for the promise of that good job and lots of money you are going to earn in the end! It shouldn't be that way. I also think it is a task of the professors to motivate students to engage more with the world and for students not to feel pressured to perform, to always do the right thing in order to achieve the most favorable outcome. I think the professors should encourage students to talk about and to reflect on the critical societal problems, not just to think about on their own careers and business.

Sunčana: Right! What you are describing is exactly the instrumental logic of contemporary neoliberal university, and unfortunately, professors are not immune to the traps of that same logic…

Julia: I think what we are missing most is to learn how to take what we learned at the university into society and to make this knowledge usable for solving certain kind of social problems. For example, geography has so much knowledge on the uneven development in the city, it can offer critical perspectives on gentrification, segregation and so on, however there is a persistent problem of translating this theory into practical knowledge and skills outside the academic surrounding.

Sunčana: On the positive side, and from my perspective, it seems you and the students there at your university are quite active in organizing yourselves and bringing in perspectives you feel are missing in the institutional setting. I think this is impressive and I think you're doing an amazing job at it!

Julia: And this year has also been quite productive, with lots of interesting seminars happening, thanks to many initiatives by members of the Arbeitskreis Kritische Geographie as well as geographers working outside the university!

The syllabus I eventually developed for the course then attunes to the ways in which feminist thought has significantly transformed the discipline of geography and our broader understanding of space and place in the last couple of decades. This course asks how feminist geographies might help us understand the manifold power struggles that we face in the 21st century. What is the role of difference and intersecting identities, such as gender, race, ethnicity, sexuality and class, in constituting spaces, places, and political boundaries? What can feminist scholarship tell us about conflict, security and geopolitical violence?

In this course we examine the ways feminist interventions expand the field of inquiry within political geography and geopolitics. Moving beyond accounts of grand global narratives of geopolitical power struggles, feminist geographers expose everyday practices of geopolitics in order to make visible the individuals that are affected by them. By challenging a top-down view of geopolitics that renders daily life invisible, non-political and passive, feminist scholars challenge dominant understandings of power, agency and the state. What is more, this literature has been central for providing a more accountable and ethical understanding of the (geo)political. Through engagement with this body of work, in this "Blockseminar" we reflect the way these theoretical and methodological interventions inform the currently unfolding local geopolitical tensions and conflicts from urban terrorism and rising security apparatus to post-factual politics and re-assurgency of nationalist discourses.

By the end of the class students will be able to:

1. understand feminist geographical approaches to the study of politics and spaces
2. invoke feminist analyses of nationalism, borders and security, as well as the emotional and embodied aspects of the political
3. assess and discuss questions of difference, such as race, ethnicity, gender, and sexuality and address them in the context of your everyday life
4. raise awareness of social inequality and their spatial materialization

The course will utilize various teaching methods in order to provide insight into current debates on feminist approaches to political geography. The discussions will be based on provided academic literature, as well as on the basis of empirical data such as films, excursion and empirical examples from lecturer's (own) research. The format encourages peer teaching and interactive learning environment with the lecturer acting as a moderator and a seminar leader. The students are encouraged to ask critical questions, to transfer what they have learned into their own life context and to enrich it with their own experiences.

The reading materials for the class will cluster around the classes' themes as follows:

I. TOPIC: INTRODUCTION TO FEMINIST POLITICAL GEOGRAPHIES

1. Dixon, D.P., & Marston, S.A. 2011. Introduction: Feminist engagements with geopolitics. *Gender, Place & Culture* 18(4): 445–453.
2. Fluri, J.L., 2015. Feminist political geography. *The Wiley Blackwell companion to political geography*, pp.235-247.
3. Wastl-Walter, D. and Staeheli, L.A. 2004. Territory, territoriality, and boundaries. In L.A Staeheli, E. Kofman, and L. Peake (eds.). *Mapping Women, Making Politics: Feminist Perspectives on Political Geography*. London: Routledge. 141-152.

II. TOPIC: NATION, STATE AND CITIZENSHIP

1. Militz, E. and Schurr, C. 2016. Affective nationalism: Banalities of belonging in Azerbaijan. *Political Geography* 54: 54–63.
2. Mountz, A. 2004. Embodying the nation-state: Canada's response to human smuggling. *Political Geography* 23(3): 323–345.
3. Puar, J. 2006. Mapping US homonormativities. *Gender, Place & Culture* 13(1): 67-88.

III. TOPIC: CONFLICT, SECURITY, AND BORDERS

1. Dowler, L. 1998. "And they think I'm just a nice old lady": Women and war in Belfast, Northern Ireland. *Gender, Place & Culture* 5(2): 159–176.
2. Fluri, J. 2011. Bodies, bombs and barricades: Geographies of conflict and civilian (in)security. *Transactions of the Institute of British Geographers* 36(2): 280–296.
3. Hyndman, J. 2007. Feminist geopolitics revisited: Body counts in Iraq. *Professional Geographer* 59(1):35–46.

IV. TOPIC: EMOTIONAL, AFFECTIVE AND INTIMATE GEOPOLITICS

1. Gökarıksel, B. 2012. The intimate politics of secularism and the headscarf: The mall, the neighborhood, and the public square in Istanbul. *Gender, Place & Culture* 19(1): 1–20.
2. Laketa, S., 2016. Geopolitics of affect and emotions in a post-conflict city. *Geopolitics*, *21*(3), pp.661-685.
3. Pain, R. 2009. Globalized fear? Towards an emotional geopolitics *Progress in Human Geography*, 33(4): 466-486
4. Smith, S. 2012. Intimate geopolitics: Religion, marriage, and reproductive bodies in Leh, Ladakh. *Annals of the Association of American Geographers* 102(6): 1511–1528.

Additional and suggested literature:

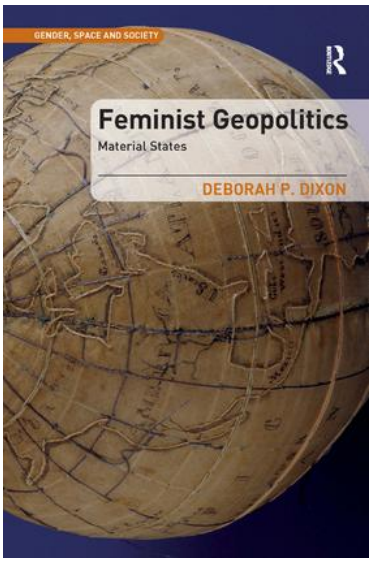
- Johnston, R., D. Gregory, G. Pratt, and M. Watts eds. 2000. *The dictionary of Human Geography*. Fourth ed. Oxford: Blackwell.
- Rose, G. 1993. Feminism and Geography: An Introduction. In: *Feminism and Geography: The Limits of Geographical Knowledge,* Blackwell Publishers, pp. 1-16
- Wright, M. 2010. Geography and gender: Feminism and a feeling of justice *Progress in Human Geography,* 34(6): 818-827.
- Oberhauser, A.M., Fluri, J.L., Whitson, R. and Mollett, S., 2017. *Feminist Spaces: Gender and Geography in a Global Context*. Routledge.

Videoclips:

- Adichie, Chimamanda "We should all be feminists" https://www.youtube.com/watch?v=hg3umXU_qWc and "The danger of a single story" http://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story
- Butler, Judith. 2011. "Your Behavior Creates Your Gender." *Big Think*. http://bigthink.com/videos/your-behavior-creates-your-gender
- Fall, Juliet: What is Feminist Political Geography? Short animation with Playmobil figures https://vimeo.com/111 157522

Literatur zum Themenschwerpunkt

Dixon, Deborah. 2015. Feminist Geopolitics: Material States. Series: Gender, Space and Society. Farnham: Ashgate and Routledge.

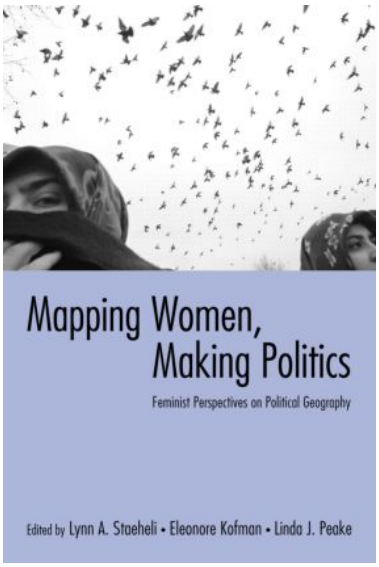


What can unfold from an engagement of feminist issues, concerns and practices with the geopolitical? How does feminism allow for a reconfiguration of how these two elements, the geo- and the -political, are understood and related? What kinds of objects can be located and put into motion? What kinds of relations can be drawn between these? What kinds of practice become valued? And, what is glossed or rendered absent in the process? In this thought-provoking and original contribution, Deborah P. Dixon cautions against the exhaustion of feminist geopolitics as a critique of both a classical and a critical geopolitics, and points instead to how feminist imaginaries of Self, Other and Earth allow for all manner of work to be undertaken. Importantly, one of the things they provide for is a reservoir of concerns, thoughts and practices that can be reappropriated to flesh out what a feminist geopolitics can be. While providing a much-needed, sustained interjection that draws out achievements to date, the book thus gestures forward to productive lines of inquiry and method. Grounded via a series of globally diverse case studies that traverse time as well as space, Feminist Geopolitics feels for the borders of geopolitical thought and practice by navigating four complex and corporeally-aware objects of analysis, namely flesh, bone, touch and abhorrence.

Für mehr Informationen, Debatten und Stimmen zum Buch:

Hyndman, Jennifer, Sara H. Smith, Kai Bosworth, Jason Dittmer, and Deborah P. Dixon. 'Book Review Forum: Deborah P Dixon, Feminist Geopolitics: Material States. Farnham: Ashgate and Routledge, 2105. 208pp.' *Dialogues in Human Geography* 8, no. 1 (1 March 2018): 77–90. https://doi.org/10.1177/2043820617739202.

Lynn A. Staeheli, Eleonore Kofman, and Linda J. Peake 2004: Mapping Women, Making Politics: Feminist Perspectives on Political Geography. New York: Routledge



Mapping Women, Making Politics demonstrates the multiple ways in which gender influences political processes and the politics of space. The book begins by addressing feminism's theoretical and conceptual challenges to traditional political geography and then applies these perspectives to a range of settings and topics including nationalism, migration, development, international relations, elections, social movements, governance and the environment in the Global North and South.

Weitere Beiträge zum Themenschwerpunkt:

Fluri, Jennifer L. 'Feminist Political Geography'. In *The Wiley Blackwell Companion to Political Geography*, 235–47. Wiley-Blackwell, 2015. https://doi.org/10.1002/9781118725771.ch18.

Hyndman, Jennifer. 'Feminist Geopolitics Revisited: Body Counts in Iraq*'. *The Professional Geographer* 59, no. 1 (1 February 2007): 35–46. https://doi.org/10.1111/j.1467-9272.2007.00589.x.

Massaro, Vanessa A., and Jill Williams. 'Feminist Geopolitics'. *Geography Compass* 7, no. 8 (2013): 567–77. https://doi.org/10.1111/gec3.12054.

Mountz, Alison. 'Political Geography III: Bodies'. *Progress in Human Geography*, 10 July 2017, 309132517718642. https://doi.org/10.1177/0309132517718642.

Pain, Rachel, and Lynn Staeheli. 'Introduction: Intimacy-Geopolitics and Violence'. *Area* 46, no. 4 (2014): 344–60. https://doi.org/10.1111/area.12138.

Sharp, Joanne. 'Geography and Gender: Finding Feminist Political Geographies'. *Progress in Human Geography* 31, no. 3 (1 June 2007): 381–87. https://doi.org/10.1177/0309132507077091.

Lehrveranstaltungen zum Themenschwerpunkt

MA Seminar

„ Political Geographies of Emotion and Affect"

Elisabeth Militz | Universität Bern, HS 2018

The course focuses two key concepts of political geography: emotion and affect. Based on the 2nd edition of Sara Ahmed's (2014) *The Cultural Politics of Emotion* we trace emotion and affect in imagining and experiencing the national community. Specifically, the course questions how a transcultural politics of emotion can challenge current forms of racism and othering.

Key questions that we will address in class are, for example: How to understand the roles emotions and affects play in imagining, bounding and legitimizing a nation and collective feelings of belonging? How do conceptual debates in cultural and political geography and cultural studies about emotion and affect open up opportunities to rethink collective identities, nationalisms and territories?

Through engaging with Sara Ahmed's work and current political geographic scholarship on emotion and affect, we will train our reading and writing competencies (the writing mainly in the form of reading responses and the compilation of a portfolio).

BA/MA Seminar

„Radikal, Emanzipativ, Feministisch – Aktuelle Perspektiven in P/politischen Geographien"

Sarah Klosterkamp & Christoph Creutziger | Universität Münster, WS 2018

Tagungen & Veranstaltungen

Humangeographische Sommerschule: Gender & Space (10-14.September 2018, Herzberg (Schweiz))

Die Sommerschule vermittelt Studierenden und Nachwuchswissenschaftler*innen feministische Theorien, Themen und Methoden an der Schnittstelle zwischen Geographie und Gender Studies. Der Arbeitskreis Geographie und Geschlecht organisiert anlässlich seines 30-jährigen Jubiläums zusammen mit dem Geographischen Institut und dem Fachbereich Gender Studies der Uni Zürich die Sommerschule Gender and Space. Sie ist Teil der Reihe Humangeografische Sommerschulen, die seit 2010 im deutschsprachigen Raum stattfindet.

Zielpublikum:

Die Sommerschule richtet sich an interessierte Studierende, Doktorierende und fortgeschrittene Wissenschaftler*innen aller Fachrichtungen.

Inhalte der Sommerschule:

* Theoretische Debatten zu Geschlecht und Raum
* Auseinandersetzungen mit verräumlichten Geschlechterungleichheiten
* Erlernen feministischer, ethischer und solidarischer Forschungspraktiken

Weitere Informationen & Programm:

http://humangeographische-sommerschulen.de/programm

Forschungswerktstatt Kritische Geographie (10-14.Juni 2018, Frankfurt)

Im Herbst 2008 fand die erste Forschungswerkstatt Kritische Geographie statt – sie hatte den Anspruch, Raum für eine explizit kritische Debatte geographischer Inhalte zu schaffen. So wie dieser Anspruch in den letzten 10 Jahren an vielen verschiedenen Orten eingeholt wurde, so freuen wir uns ganz besonders, im Juni 2018 in Frankfurt a.M. diese Reihe mit der Jubiläumsforschungswerkstatt zu feiern und fortzuschreiben. Im Call zur ersten Forschungswerkstatt hieß es:

„Kritische Geographie kann in der BRD bestenfalls auf eine Geschichte am Rande der Disziplin zurückblicken. Theorieströmungen, politische Initiativen und Themen, die für

andere Disziplinen und für die Geographie anderswo prägend waren – etwa marxistische, feministische und antirassistische Debatten –, waren und sind hierzulande entweder Randphänomene oder vollkommen außen vor."

Nicht zuletzt als Ergebnis der Forschungswerkstätten ist Kritische Geographie mittlerweile auch im deutsch- sprachigen Raum ein etabliertes Projekt. Dessen Grundkoordinaten sind auch weiterhin die kritische Analyse von und Intervention in die Geographien gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

Die erste Forschungswerkstatt fand in der Frühphase dessen statt, was sich nur wenig später zu einer tiefgreifenden globalen Vielfachkrise der gesellschaftlichen Verhältnisse entwickelte. Diese besteht unter anderem in einer Transformation der Klassenverhältnisse: Verelendung, Rückkehr der Wohnungsfrage und Prekarisierung stehen in Beziehung zur Konzentration des Reichtums, Steuerskandalen, Betongold und Privatisierungen. Dazu erleben wir eine Neuordnung der Geschlechterverhältnisse, die etwa in (den Geographien) der Krise der Care-Arbeit und Antifeminismus, aber auch der Veränderung der staatlichen Regulation von Geschlecht, #MeToo und #4GenderStudies zu Tage tritt. Das tödliche Grenzregime, Racial Profiling, der Aufstieg der Neuen Rechten und die Reartikulation nationalistischer Positionen und Identitäten existieren gleichzeitig zur Solidarität des Sommers der Migration und den Kämpfen für die Rechte auf Bleiben und Stadt.

Die gesellschaftlichen Naturverhältnisse sind zwischen COP 23, imperialer Lebensweise, Ende Gelände und Degrowth Schauplatz sozialer und politischer Kämpfe. Und nicht zuletzt steht die Krise der Demokratie – autoritäres Durchregieren, Repression, Ausnahmezustand und politische Desillusionierung – in einem Spannungsverhältnis zu den demokratischen Aufbrüchen auf den Plätzen, in den Kommunen und im Alltag.

Kurzum: Das zehnjährige Jubiläum findet im Kontext einer vielfach gespaltenen und umkämpften Gesellschaft und ihrer geographischen Verhältnisse statt. Vor diesem Hintergrund wollen wir mit der Forschungs- werkstatt 2018 eine Plattform schaffen, um die Geographien dieser Vielfachkrise in ihrer Breite zu analysieren und uns im Sinne einer Angewandten Kritischen Geographie über Interventionen auszutauschen. Sicherlich bietet gerade das Jubiläum die Gelegenheit, darüber zu diskutieren, inwiefern Erfahrungen und Debatten aus den letzten 10 Jahren für heutige Analysen und politische Praxis fruchtbar gemacht werden können.

Themenschwerpunkte:

1. Neo-Nationalismus und die Neue Rechte
2. Kritische Geographie braucht (queer-)Feminismus!
3. Bildet Kritische Geographien!

Weitere Informationen und Programm:

http://kritische-geographie.de/fowe18/

Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf

Der Redaktionsschluss für die nächste Feministische GeoRundMail **Nr. 76 (Juli 2018)** ist der **24.06.2018**. Die nächste Ausgabe beschäftigt sich mit dem Schwerpunktthema **Anarcha-Feminismus und Geographie.**

In internationalen Debatten der Kritischen Geographie wurden in jüngerer Zeit vermehrt anarchistische Perspektiven stark gemacht. Auch im deutschsprachigen Kontext wurde die Debatte vor Kurzem aufgenommen. Anarchistisch-geographisch motivierte Beiträge zu verschiedenen Diskussionen gesellschaftlicher Missstände positionieren sich häufig in bestimmten Distanzverhältnissen zu marxistischen Haltungen. In diesem historischen, politischen und theoretischen Spannungsfeld wird oft übersehen, dass aus der anarchistischen Grundhaltung der Ablehnung von Herrschaftsstrukturen jeder Art idealerweise feministische Anliegen vollständig geteilt werden. Was die explizite Verschränkung von Anarchismus und Feminismus in Bezug auf konkrete praktische und theoretische Themen, gesellschaftliche Probleme und politischen Positionierungen bedeutet, wodurch sich eine explizit anarcha- feministische Haltung auszeichnet und wie durch sie bestehende feministische, als auch anarchistische Positionen verändert werden, wurde dabei sehr wenig diskutiert. In den geographischen Debatten zu Feminismus und Anarchismus fehlt eine dezidiert anarcha- feminstische Perspektive (fast) vollständig.

Die nächste Ausgabe der Feministischen Geo-RundMail stellt daher mögliche Perspektiven und aktuelle Konfliktfelder anarcha-feministischer Haltungen für die Kritische Geographie vor. Es sollen verschiedene Beiträge versammelt werden, die das Verhältnis von Anarchismus und Feminismus in den Blick nehmen. Dies können zum Beispiel anarcha-feministische Blickwinkel auf soziale Geographien der Identität und Differenz, auf Affekte, Sexualität (z.B. Poly-

amorie) und Körperlichkeit (z.B. Ableismus), auf patriarchale Gesellschaftsstrukturen und -verhältnisse (z.B. Familialismus), auf Ökologie und Ausbeutung (z.B. Ökofeminismus), auf Kämpfe und Bewegungen (z.B. Black Anarchism / Feminism), auf Ideologien, Spiritualität (z.B. Wicca) und Religion, auf globale Transformationen in Politik und Wirtschaft (z.B. queere Ökonomien, Care-Ökonomien), auf Lehre und Forschungsmethodologien (z.B. aktivistische Ethnographien), auf Biographien von Feminist*innen und Anarchist*innen u.v.m. sein. Ebenfalls werben wir für feministische Kritiken des Anarchismus und andersrum.

Für die kommende Ausgabe der Feministischen Geo-RundMail rufen wir deswegen zu Beiträgen auf, die mit uns gemeinsam anarcha-feministische Themenfelder durchque(e)ren und erkunden. Wir freuen uns auf Anregungen und Beiträge zu Personen, Themen, Bewegungen, Kämpfen, Problemen, Forschungsprojekten. Das Ziel dieser Feministischen Geo-RundMail ist die gemeinsame Exploration dieses Themenfelds durch die Identifikation von alten und neuen Fragestellungen, Forschungsthemen, Konzepten, Methodologien und Methoden, politischen Kämpfen und produktiven Irritationen traditioneller gesellschaftlicher Ordnungsvorstellungen.

Jeder Beitrag (z.B. Kurzbeitrag, Rezension, Essay, Kommentar sowie (Kurz)Vorstellung von Forschungsprojekten usw.) von etablierten Wissenschaftler*innen, Studierenden und Menschen innerhalb und außerhalb des Wissenschaftsbetriebs ist herzlich willkommen. Willkommen sind neben kurzen Aufsätzen auch Rezensionen, Literaturübersichten, Hinweise auf Veranstaltungen und Tagungen sowie Informationen zu geplanten, laufenden und abgeschlossenen Forschungsprojekten und anderem mehr. Die Beiträge können sowohl in deutscher als auch englischer Sprache verfasst werden.

Wir bitten um eine **Absichtsbekundung** bis Anfang Mai und die finale Einreichung bis zum 24.06.2018 an **Eva Isselstein** (eva.isselstein@stud.uni-frankfurt.de), **Ferdinand Stenglein** (f_sten08@uni-muenster.de) und **Simon Runkel** (simon.runkel@uni-heidelberg.de).

Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph_innen mit Interesse an Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber_innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

http://ak-geographie-geschlecht.org/rundmail

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter http://lists.ak-geographie-geschlecht.org/mailman/listinfo/rundmail